

TRODOX

A R S A R C A N A

SCIENCE FICTION-ROMAN:
DIE
GRENZWELT

- Teil 5



#41

Das Fanzine für neugierige &
experimentierfreudige Spielinteressierte



Intro

Moin, moin, lieber Leser!

Das Romanprojekt „Die Grenzwelt“ geht weiter. Die Zielgerade kommt ganz langsam in Sichtweite. Im *Trodox* 43 gibt es dann den sechsten und vorletzten Teil. Die kommende Nummer 42 wird dagegen wieder ein gedruckter *Trodox* in gewohnter Manier.

Neben Dirk Wonhöfers unterhaltsamem Werk startet in dieser Ausgabe auch ein kleines Kurzgeschichtenexperiment, das - wie ich finde - zu ziemlich interessanten Ergebnissen geführt hat. Die einfache Vorgabe an alle Autoren: Die erste Seite (siehe schwarz hinterlegten Text der Seite 34 in dieser Ausgabe) soll nach eigenem Gutdünken weitergeführt werden. Initiiert wurde die Reihe von Kai Ellermann, der einigen sicher noch aus der Szene unter anderem als Mitarbeiter des Kult-Fanzines „Skullcrusher's Chainsaw“ bekannt ist.

Ansonsten: „Viel Spaß beim Lesen!“

Nils Rehm, TX-Redaktion

Der Trodox

- ars arcana -

Rollenspielerzeitschrift, Nr.41, 27.Jg.

Herausgeber/V.i.S.d.P.: TX-Team

Redaktion: Nils Rehm

Layout: Nils Rehm

Autoren: Kai Ellermann, Nils Rehm,
Dirk Wonhöfer

Zeichner bzw. Quellen: Nils Rehm, Josef
Santo, C-Archiv

Redaktionsanschrift: TX' Ars Arcana, c/o
Nils Rehm, Dielinger Weg 8, 32361
Preußisch Oldendorf

Internet: www.trodox.de

eMail: Trodox@gmx.de

Preise: siehe Homepage

Copyrights: Kopien ganzer Seiten oder einzelner Passagen sind nur für die Verwendung im Heimrollenspiel und zum Spielen auf Cons gestattet. Für weitergehende Nutzung ist vorher eine Genehmigung der Redaktion einzuholen. Alle Urheberrechte liegen bei den Autoren der Artikel, Zeichnern, bzw. dem Trodox. Die Nennung und Nutzung von Warenzeichen und sonstigen Produktbezeichnungen stellt keine Verletzung des jeweiligen Urheberrechts dar. Das Copyright liegt beim jeweiligen Hersteller/ Inhaber der Rechte.

Inhaltsverzeichnis

02 Leserbriefe

03 Intro: Vorwort und
Impressum

04 SF-Roman - Teil 5/7:
Die Grenzwelt

34 Kurzgeschichtenprojekt - Teil 1:
Krötenmörder, Vielfraße und
Goldbälle

Anzeigen:

Seite 33 - www.trodox.de

Seite 40 - Private Eye



DIE GRENZ

Das Weiß verschwand ebenso schnell, wie es gekommen war. Im einen Moment war die Welt von einem Lichtblitz erfüllt gewesen, der die Elfen taumeln und stürzen ließ, im nächsten kehrte die angenehme Finsternis der Nacht zurück.

Herm rappelte sich auf und blickte ein wenig verdutzt drein. Shayne zwinkerte und realisierte entsetzt, dass die Elbin das Bewusstsein verloren hatte. Mit einer einzigen fließenden Bewegung hievte er sie auf seine Schulter und begann zu laufen. Herm sprintete neben ihm, wobei seine Beine sich auf eine Art und Weise bewegten, die eigentlich keine Fortbewegung hätte zulassen dürfen. Normalerweise sahen so Leute aus, die *fielen*. Herm erweckte ständig den Eindruck, nicht mit beiden Füßen auf dem Boden zu stehen, selbst wenn er sich nicht vom Fleck rührte.

"Das war *Licht!*"

"Ich weiß, was Licht ist.", keuchte Shayne. Sie hatten bereits die großen Straßen hinter sich gelassen. Das Ende der Stadt war nah.

"Nein.", hustete Herm. "Dieses war... *anders!* Was ist wohl den Elfen geschehen?"

"Sie waren näher an dem Lichtblitz als wir. Schätze, sie werden sich nicht mehr die Augen reiben können. Nie mehr."

Wald grenzte an die letzten Häuserfronten von Vidanos. Hier lebte der ärmere Teil der Bevölkerung. Was sich hinter dem Wald erstreckte... darüber hatte man im Tempel nur Gerüchte gehört.

Shayne ließ das Elbenmädchen von seinen Schultern gleiten, als er geflüsterte Worte an seinem spitzen Ohr vernahm. Die Fremde stand auf wackeligen Knien und schien sich einzig auf den Arm zu stützen, den ihr der Elf bereitwillig zur Verfügung stellte.

Sie öffnete die Augen und versenkte einen Anker mitten in Shaynes Herz. Egal, was für ein Unwetter jetzt kommen mochte - so schnell würde sie nicht mehr von dieser Stelle weichen.

"Ihr zwei habt mir das Leben gerettet." Shayne erstarrte, als sie seinen Arm drückte. Die Berührung schickte ihm einen Schauer über den Rücken. Und dann begann sie auch noch zu *lächeln!*

"Ich habe noch nie eine Elbin gesehen.", gab er zu und zwang sich, ebenfalls zu lächeln. Verlegenheit war ein Begriff, der ihm ebenso fremd war wie Angst, doch

ZWELT

jetzt bekam er es gleich mit beidem auf einmal zu tun. Er wurde rot, weil sie ihn anstrahlte und fürchtete sich vor allem, was sie noch tun würde. "Wie... heißt du?"

"Aphrony." Sie sah zu Herm und senkte den Blick. "Ich weiß, es ist ein schrecklicher Name. Nennt mich Aph, obwohl das noch schlimmer klingt."

"Aphrony... ", murmelte Shayne.

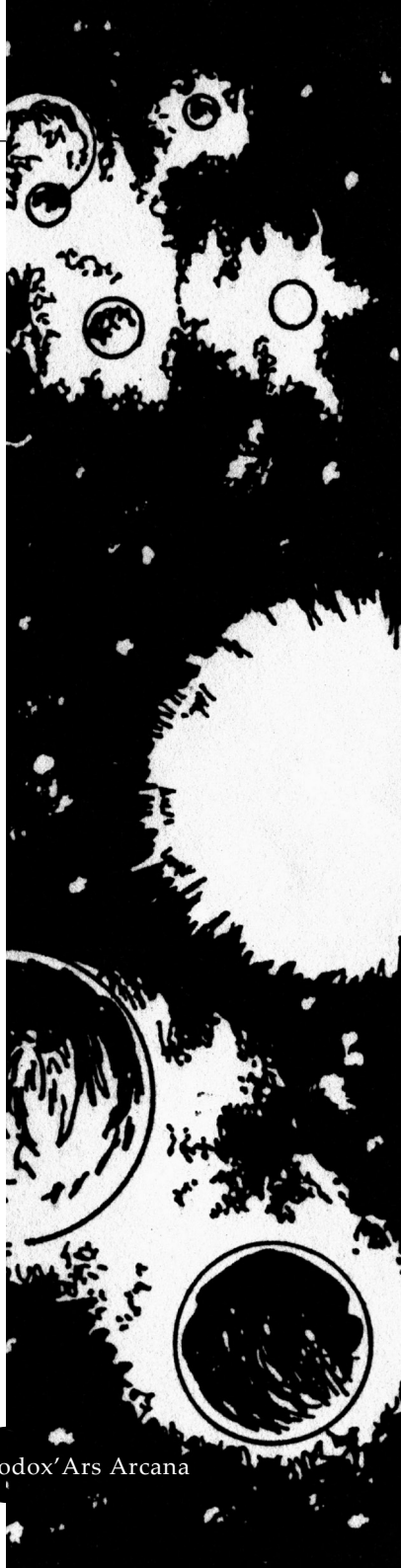
"Ich mag den Namen.", beeilte sich Herm zu sagen. Shayne bereute es nun wirklich, den Viertelelf mitgenommen zu haben. "Geht es dir gut?"

Shayne verfluchte sich, dass es ihm nicht selbst eingefallen war, sich nach dem Wohlbefinden der Elbin zu erkundigen.

"Den Umständen entsprechend. Wir Elben sind zäher, als wir aussehen." Wieder lächelte sie und nun war sich Shayne sicher, dass sie eine besonders hinterhältige Form der Magie beherrschen musste: Tausend Nadeln pressten sich in sein Herz und prickelten unangenehm in seinem Kopf. So musste sich eine Limonade fühlen, die man kräftig geschüttelt hatte.

"Irgendetwas muss diese Elfen verärgert haben.", vermutete Aph und nahm wahr, wie Herm die Schultern zuckte. "Sie waren so aggressiv."

Shayne trat ein paar Schritte zurück und hoffte, auf diese Weise genügend Abstand zu gewinnen, um klare Gedanken zu sammeln. Er betrachtete die fahle Elbin. Er suchte nach einem Ausdruck, der der Farbe ihrer Haut gerecht werden konnte. Das einzige Wort, das ihm einfiel, war *monden*. Diese Bezeichnung existierte wahrscheinlich gar nicht, aber trotzdem war sie so treffend wie keine andere. Doch im Gegensatz zum Mond war sie schlank und spitzgliedrig...





Shayne blinzelte.

Etwas stimmte nicht an ihr. Er konnte nicht genau sagen, was es war, doch es lag an ihrem Äußeren. Er kniff die Augen zusammen, prägte sich ihr Bild ein, schloss die Lider und öffnete die Augen wieder. Seine Gedanken sträubten sich zu glauben, dass sie sahen, *was* sie sahen. Es war, als blickte man in einen Spiegel und das eigene Spiegelbild machte nicht die Bewegungen, die man von ihm erwartete... .

Aph drehte sich ein wenig zur Seite und endlich wurde Shayne klar, wonach er gesucht hatte: An der Kleidung der Elbin war ein Glasschwert befestigt. Die Waffe konnte man nur aus einem bestimmten Blickwinkel sehen, wenn das Licht günstig stand. Sie in der Nacht zu erkennen... das grenzte entweder an ein Wunder, anderenfalls musste man so gute Augen wie Shayne besitzen.

Das Schwert war ein Gegensatz in sich: Einerseits bestand es aus Glas, andererseits ließ es sich schmieden, schleifen und sogar verbiegen, wenn man wusste, wie man es anzustellen hatte. Es gab viele Dinge auf Krap, die nicht das waren, was sie zu sein vorgaben, aber diese Art von Waffe war wirklich, *wirklich* selten. Es war nicht so, dass es das Material nicht im Überfluss geben würde.

Das Glasland * (Das gesamte Glasland existierte allein auf Grund der Tatsache, dass auch gute Feen nicht perfekt sind. Es gab einst ein großes Ödland, in dem ein Nomadenstamm umherzog und mehr schlecht als recht über die Runden kam. Eines Tages entschied eine gute Fee, den armen Leuten zu helfen und gewährte ihnen einen Wunsch. Die anständigen Nomaden konnten sich nichts Schöneres vorstellen, als in einem wundervollen, prächtigen Grasland umherzuziehen und ihre Tiere dort weiden zu lassen, also berichteten sie der guten Fee davon. Die Fee, die frühzeitig die Schule abgebrochen hatte, war nie von jemandem darauf hingewiesen worden, dass sie einen kleinen Sprachfehler hatte und kein *r* aussprechen konnte. So verwandelte sie die gesamte Ödnis ungeschickterweise in das heutige Glasland.) westlich von Vidanos ist eine weit ausgedehnte Ebene, in der es so viel Glas gibt, dass gemunkelt wird, dass man von bestimmten, durchsichtigen Stellen aus bis zum inneren Kern der Welt hinabsehen kann.

Aber natürlich bewohnen auch gläserne Pflanzen und Tiere das Gebiet. Der Dornische Tiger beispielsweise hat sich perfekt angepasst: Er lauert zwischen den hohen Gläsern und bewegt keinen Muskel, verschmilzt mit der Umgebung. Das letzte, was ein nichtsahnender Wandersmann oft zu hören bekommt, ist das nervenzerfetzende Geräusch von Glas, das an Glas schabt. Und dann hechten gelb funkelnde Augen, die auf einem kristallinen Körper sitzen, auf ihn zu...

Shayne verzichtete darauf, eine Bemerkung fallen zu lassen. Vielleicht würde Aph ihnen bei Gelegenheit erzählen, warum sie ein solches Schwert mit sich führte. Wenn nicht... nun, er glaubte nicht daran, dass diese Elbin eine Gefahr für

sie darstellen würde * (Es ist unglaublich, was Verliebtheit bei einem Menschen alles anrichten kann. Einer der größten Helden der Schattenwelt, Thoralf Axtschwinger, hatte ebenfalls den Fehler begangen, sich in eine wunderschöne Frau zu verlieben und nicht soviel Glück gehabt wie Shayne. Noch in der selben Nacht rammte ihm seine Angebetete ein Messer in den Bauch. Seitdem verwendet man auch gern die Redewendung 'Liebe geht durch den Magen' ...).

"Wie dem auch sei.", unterbrach er Herm mitten in einem Satz, entriß dem Viertel elf Aufmerksamkeit und schenkte ihr seine eigene. "In dieser Stadt wimmelt es nur so von Elfen, die uns an den Kragen wollen. Wir müssen zusehen, dass wir Land gewinnen."

Herm hob verwundert die Brauen. "Aber warum wollen sie *ihr* etwas tun?"

"Sieht sie für deine Augen etwa aus wie ein Elf?"

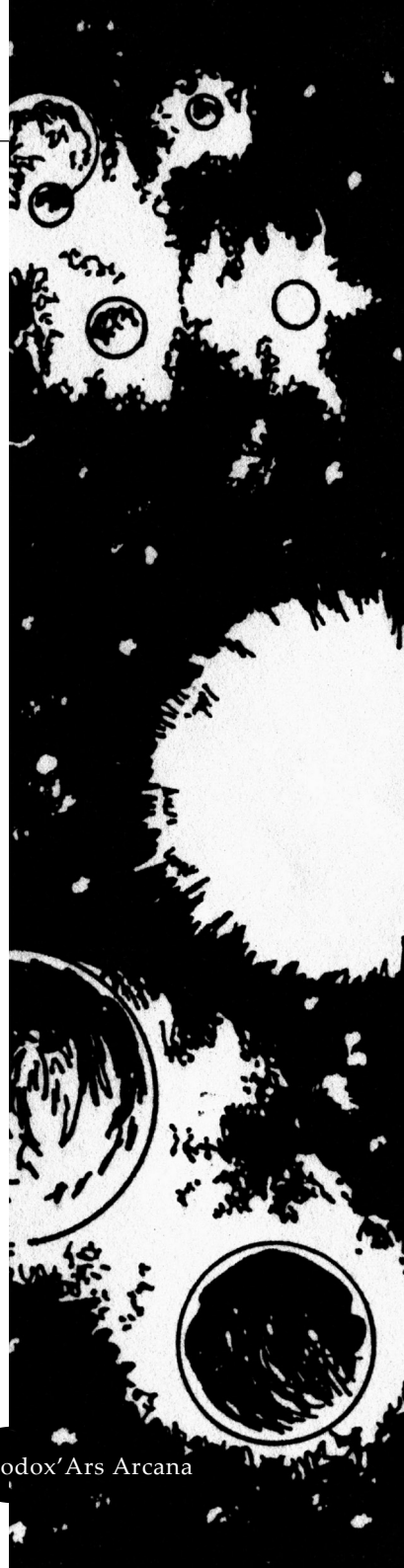
Herm dämmerte es, ebenso wie der Schattenwelt. Für Shayne war dies ein weiterer Grund, so schnell wie möglich im nahen Wald unterzutauchen. Elfen konnten bei Nacht gut sehen, aber am Tag waren sie *aktiv*...



Das Schild war alt, rissig und vom Wetter gezeichnet. Die Worte "Madame Hog" waren darauf einmal zu lesen gewesen, doch die Zeit hatte es nicht gut mit der Holztafel gemeint. Jane starrte es an und ließ ihren Blick wieder auf das Schaufenster gleiten.

Sie wohnte nun schon ein Leben lang in Snork, doch dieser Laden war ihr bisher entgangen. Sie hatte nicht einmal gewusst, dass es diese Gasse überhaupt gab.

Das wundersame Schaufenster war geschmückt mit Dingen, die ein Großwildjäger hier herangeschafft haben musste. Die unmöglichsten Geschöpfe waren vorhanden, glücklicherweise in ausgestopfter Form: Mehrere Exemplare der Mauerwanze, der zu Tode erschreckte Kopf eines Wühlmammuts, ein paar Tiere, von denen Jane gedacht hatte, dass sie längst ausgestorben seien *(Jetzt waren sie es





tatsächlich.), und zuletzt sogar eines der legendären Einhörner. Ihr Vater - nicht der Magier, den sie nie kennen gelernt hatte, sondern der Mann, der sie großzog - hatte ihr einmal von Einhörnern erzählt. Sie sahen nicht viel anders aus als normale Pferde. Jedoch trugen sie ein kleines Hörnchen auf der Stirn. Wenn allerdings eine Lüge an ihre Ohren drang, wuchs das Horn fast augenblicklich um fast das Doppelte an. Einhörner hatte man früher oft bei Gerichtsprozessen eingesetzt, doch auch in Schlachten hatten sie sich bewährt: Wenn ein Ritter auf ihnen in den Kampf zog, so musste er nur ununterbrochen Lügen erzählen und schon verwandelte sich das kleine Horn in eine gefährliche Lanze, die gnadenlos durch die Feinde pflügte. Es hieß, dass das Horn sogar noch anschwellen konnte, wenn es längst nicht mehr Teil des Einhorns war. In dieser Hinsicht hätte es sicherlich eine nicht zu unterschätzende Waffe hergegeben, aber eine Person, die versuchte einem Einhorn das Horn zu entwenden, würde sowieso nie wieder eine Waffe in der Hand halten können.

Auch sonst war der Laden eher ungewöhnlicher Natur. Er wirkte, als hätte man geradewegs ein Stück aus einem Urwald herausgerissen und in einen kleinen Raum gequetscht. Schlingpflanzen hingen von der Decke und überall rankte Regenbogenefeu um die Wette mit anderen ausgefallenen Pflanzenarten.

"Madame Hog.", murmelte Jane und folgte Tanos durch die Tür.

Es wäre eine ausgemachte Lüge gewesen, wenn man die Luft im Inneren als schwül bezeichnet hätte. In dem Zimmer herrschte eine so hohe Luftfeuchtigkeit, dass man sich wünschte, die Evolution hätte einem vorsorglich Kiemen verpasst.

Irgendwo am Ende des Raumes quoll Rauch durch einen aus Pflanzen gebildeten Durchgang.

"Hast du diesen Laden durch Zufall entdeckt?"

Tanos drehte sich zu Jane um. "Madame Hog? Oh, sie... ist eine alte Bekannte. Es ist immer hilfreich, wenn man jemanden wie Madame Hog zum Freund hat. Nicht zuletzt deswegen, weil einem nichts daran gelegen sein kann, sie zum Feind zu haben."

Violette Dämpfe schwebten durch die Luft und züngelten wie Schlangen um die beiden Besucher.

"Kommt näher, ihr zwei.", erklang es von irgendwo aus dem Rauch. "Meine Augen sind nicht mehr die besten."

"Ich hoffe, damit spielst du auf deine eigenen Augen an.", flüsterte Tanos zu sich selbst. Er kannte Madame Hog lange genug, um zu wissen, dass manche ihrer Bemerkungen etwas... zweideutig sein konnten.

"Das habe ich gehört!", kreischte die körperlose Stimme. "Meine Ohren sind so gut wie immer!"

"Entschuldige, Madame Hog.", murmelte der Magier.

Eine Gestalt pellte sich aus den Dämpfen vor ihm. Sie war nussbraun, dickleibig und mit so viel Schmuck behängt, dass sie wahrscheinlich jeden Abend dafür betete, nie in die Nähe eines magnetischen Feldes zu geraten. Jedemal, wenn sie sich bewegte, klimperte irgendetwas.

Sie empfing Tanos mit den Worten: "Ich habe dich erwartet."

"Das habe ich mir gedacht.", ließ der Zauberer verlauten.

"Ich wusste, dass du es dir gedacht hast."

Tanos verzichtete auf eine Antwort. Es hatte keinen Sinn, mit Madame Hog über derartige Dinge zu sprechen. Sie beherrschte einige ganz erstaunliche Zauberkünste. Künste, die nicht mit normaler Magie zu vergleichen waren.

Jane blickte sich im Raum um, jedenfalls soweit, wie man durch den Nebel hindurch sehen konnte. "Du bist so eine Art Voodoo-Lady, stimmt's?"

"Ich bevorzuge den Ausdruck Hexe."

Jane blickte sich um. "Ich sehe gar keinen Besen.", sagte Jane unsicher.

"Ich mache schließlich auch nie sauber."

Jane blinzelte.

"Weißt du, Kindchen, Besen sind etwas für jene Hexen, die gern über Wäldern kreisen, um nach hilflosen Kindern Ausschau zu halten, denen sie die verstreuten Brotkrumen wegnehmen können. Hexen, die ihre Häuser aus Lebkuchen und dergleichen errichten. Siehst du hier irgendwo Lebkuchen? Na also."

Jane entschloss sich, nicht weiter darauf einzugehen. Vor allem die Skelette an den Wänden erleichterten ihr diese Entscheidung. Madame Hog schien großen Wert darauf gelegt zu haben, kleine Namensplaketten an den Sockeln anzubringen, auf denen die Gerippe standen.

"Vorfahren.", ließ die dicke Frau verlauten, nachdem sie Janes Blicken verfolgt hatte.

Ein kleiner Tisch eilte auf vier hölzernen Beinen heran und ließ sich vor Tanos und Jane nieder. Jane starrte das laufende Möbel an, während Tanos auf einem Stuhl Platz





nahm, der ebenfalls herangewackelt war. Der Zauberer zwinkerte ihr zu und bedeutete ihr mit einem Handschlag, unbesorgt zu sein.

Die Hexe setzte eine fragende Miene auf.

Tanos beugte sich gerade so weit nach vorn, dass er nicht in die Reichweite bestimmter Pflanzen geriet. "Wir brauchen deine Hilfe, Madame Hog."

"Du weißt, was ich dafür verlange."

Tanos nickte und fördete einen kleinen Beutel aus seinem Umhang zu Tage. Es klimperte, als Madame Hog danach griff und das Säckchen vorsichtig mit den Fingern betastete.

"Was ist das?", fragte Jane.

"Anti-Magie. Na ja, Überreste davon.", antwortete Tanos leise. "Sie lässt sich nicht mit normaler Magie vergleichen. Man sagt, sie bewege sich in entgegengesetzter Richtung zu jeder anderen Magie. Krösels diplomatische Gleichung kohärenter Magie besagt, dass es zu jeder Schwingung ein Gegenstück geben muss. Anti-Magie ist dieses Gegenstück."

"Verrate mir, wie ihr sie herstellt.", verlangte Madame Hog. In ihrem Tonfall schwang etwas mit, das an Habgier erinnerte, auch wenn es unter einem freundlichen Lächeln verborgen lag, in der gleichen Weise wie ein riesiger Hai, der unter der Wasseroberfläche wartet.

"Das kann ich nicht und das weißt du ebenso gut wie ich."

Die Augen von Madame Hog begannen gelb zu glühen. Konzentrische Kreise bildeten sich in ihnen, fächerten sich durch den Raum und schienen die Wirklichkeit zu verschlucken.

"Du kannst jetzt wieder damit aufhören, Madame Hog.", sagte Tanos unbeeindruckt und starrte sie an. "Du willst doch eigentlich gar nicht wissen, wie Anti-Magie hergestellt wird. Das würde den ganzen Spaß verderben, an sie zu gelangen, nicht wahr? Macht es nicht viel mehr den eigentlichen Reiz aus, wenn ich jedesmal ein wenig davon mitbringe?"

Das Glühen in den Augen erlosch.

Tanos atmete auf. Er hoffte, dass Madame Hog nie herausbekam, woher Anti-Magie tatsächlich stammte. *(Im Grunde genommen wusste er selbst nicht so genau, wie sie zustande kam. Er hatte sie bei einer der undankbareren Arbeiten zufällig entdeckt. Sie bildete sich anscheinend von selbst in dem großen Hohlraum unter dem Abort der Zitadelle. **(Nun, Zauberer wichen in vielen Fällen von den Wegen der Normalität ab) Aus diesem Grund war es schwer, Anti-Magie heimlich zum Einsatz zu bringen: Sie zeichnete sich schon von weitem durch einen sehr eigenwilligen Geruch aus.) Sie mochte keine schlechte Hexe sein, aber ein Ungleichgewicht der Kräfte wirkt sich niemals gut aus. Ein altes, allgemeingültiges

Gesetz im Universum besagt, dass jemand, der etwas Neues besitzt, es auch ausprobieren muss. Worin hat man sonst seine Anstrengungen investiert?

Madame Hog ließ den Beutel mit der Anti-Magie irgendwo zwischen den vielen Falten verschwinden, die ihr Kleid aufwarf. Sie kniff die Brauen zusammen. "Von welcher Art der Hilfe sprechen wir?"

"Kannst du eine Person für mich ausfindig machen?"

"Was für eine Person?", fragte Madame Hog skeptisch. "Du bist ein Zauberer. Du solltest selbst in der Lage dazu sein."

"Magie perlt von dieser Person ab wie Wasser von einer Ente.", erklärte Tanos. "Glaub ja nicht, dass ich es nicht längst versucht hätte."

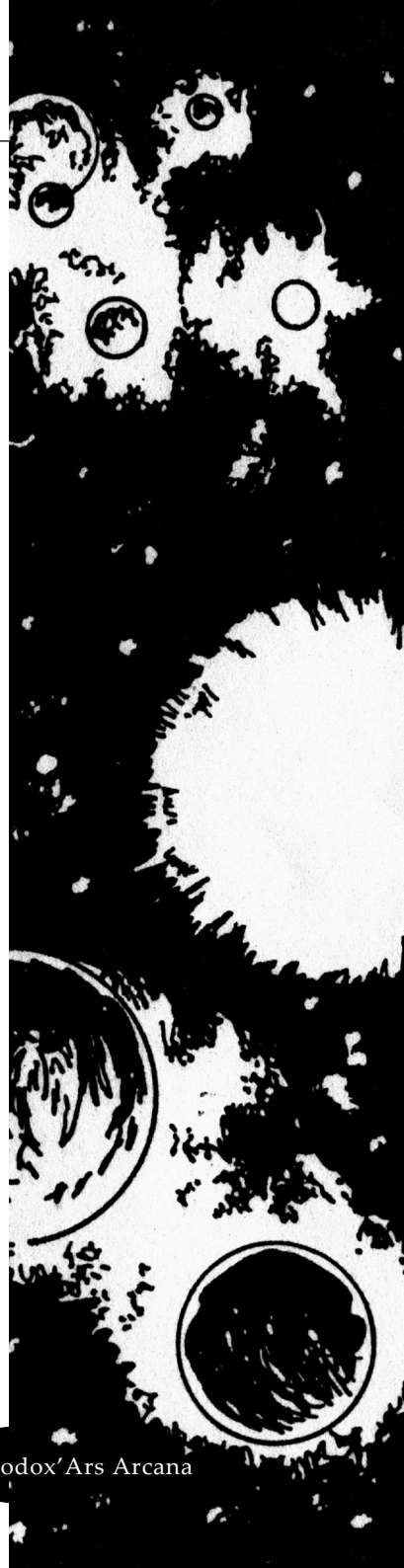
Die Hexe nickte und beugte ihren Hals zur Seite, bis es knackte. Manche Menschen lassen ihre Fingerknöchel krachen, aus welchem Grund auch immer. Madame Hog konnte dies mit jedem beliebigen Körperteil bewerkstelligen. Sie war das Gegenteil von einem Inquisitor: Inquisitoren können jeden einzelnen Knochen von einem *anderen* Menschen zum Knacken bringen. Ihre oberste Pflicht besteht darin, den Leuten Körperteile zu zeigen, von denen ihnen gar nicht bewusst ist, dass sie dort Knochen besitzen.

Es dauerte eine Weile, bis die rundliche Dame unter den Tisch griff und eine silbern schimmernde Kugel darunter hervorzog. Sie strich mit den Fingern darüber und dort, wo sie die Kugel berührte, sah es aus, als würde sie in dem Material versinken. In ihren Augen spiegelte sich der silberne Schein der Kugel wider und Jane fragte sich, wie alt die Frau wohl sein mochte. Sie besaß keines der Merkmale, an denen man das Alter eines Menschen üblicherweise maß.

Madame Hog blickte auf. Ihre Züge wirkten ein wenig eingefallen, doch das konnte auch vom seltsamen Licht her rühren, das von der Kugel ausging. Erst jetzt bemerkte Jane, dass ein kleiner Streuner auf ihrer Schulter Platz genommen hatte und die Besucher mit argwöhnischen Augen musterte.

"Wie lautet der Name der Person?"

Tanos zögerte. Jetzt würde sich zeigen, ob seine Idee





funktionierte. "Versuch, Jane zu finden."

"Jane..." murmelte Madame Hog. "*Diese* Jane?" Sie deutete auf die junge Frau, die abwechselnd von Tanos zur Hexe blickte und einen leichten Anflug von Angst verspürte.

Der Zauberer nickte.

Madame Hog beobachtete Jane. Sie wusste, dass der Zauberer niemals nach etwas fragen würde, das er selbst herausfinden konnte. Dafür war er zu ehrgeizig. Doch sie konnte keinen Grund entdecken, der ihr einleuchtend genug erschien, ihre Kugel nach der jungen Frau zu durchforsten.

"Tu einfach, was ich gesagt habe.", meinte Tanos trocken. "Ich habe schließlich dafür bezahlt."

Er ging kein allzu großes Risiko ein, selbst wenn er sie vor den Kopf stoßen sollte. Die Hexe benötigte die Anti-Magie viel zu dringend: Magie zehrt an den Kräften und wer einen Zauber wie Voodoo praktiziert, muss dafür oft einen hohen Preis bezahlen. Wer vorzeitige Alterung erfährt, kann sich noch glücklich schätzen. Anti-Magie jedoch kann einem solchen Vorgang entgegenwirken. Tanos hatte zwar gelesen, dass es für eine Hexe auch möglich war, sich die Lebenskraft anderer Wesen zu eigen zu machen. Doch dies konnte den Prozeß nur verlangsamen, nicht umkehren.

Madame Hog nickte widerwillig und berührte die Kugel mit der Spitze ihres Zeigefingers. Sofort breiteten sich Wellen darauf aus, die das gesamte silberne Objekt bedeckten. Als sie sich verflüchtigt hatten, blieb ein unscharfes Bild in der Kugel zurück.

Unwirsch packte die Hexe das glänzende Ding und schüttelte es. "Sie muss kaputt sein."

"Meinst du?"

"Sie hat mir noch nie ein unscharfes Bild gezeigt!"

"Bitte lass es mich sehen.", verlangte Tanos. Die Hexe kam seinem Wunsch nach. "Das Bild ist nicht unscharf... .", murmelte er dann und konzentrierte sich. "Sieh her... das hier ist *dieser* Raum, in dessen Mitte sich Jane und wir befinden. Und dahinter... liegt ein *zweites* Bild."

Madame Hog runzelte die Stirn und unterzog die Kugel einer eingehenden Prüfung. "Du hast Recht. Es scheint eine völlig andere Umgebung zu zeigen. Würdest du mir freundlicherweise erklären, was das zu bedeuten hat, Zauberer?" Die Hexe verspürte ein Gefühl, das ihr nicht behagen wollte. Unsicherheit kribbelte in ihren Zehen und Fingerspitzen. Auch Iggy, der kleine Streuner auf ihrer Schulter, tapste unbehaglich von einem Fuß auf den anderen.

"Das ist alles, was ich sehen wollte.", sagte Tanos zufrieden und zeigte auf die

Kugel. "Erkennst du es, Jane? Die hintere Abbildung zeigt Deacon. Es geht ihm gut und er befindet sich auf dem Weg nach Snork. Wir müssen nur noch auf ihn warten und Ausschau nach ihm halten."

"Woher wusstest du, dass du ihn auf diese Weise finden kannst?"

"Gut geraten, nehme ich an." Er senkte seine Stimme zu einem Flüstern: "So wie du mit Deacon körperlich verbunden bist, muss es auch geistig der Fall sein. Du kannst seine Schmerzen spüren und er deine. Also erschien es nur logisch, dass eine Zauberkugel euch beide zeigen muss, wenn man einen von euch sucht. Eine Seele - mehrere Körper. Und da du viel näher bist, muss dein Bild sich in den Vordergrund gedrängt haben."

"Die Sitzung ist beendet.", verlaute Madame Hog und zog die Kugel zu sich heran. Es behagte ihr nicht, wenn ein Kunde die Situation augenscheinlich besser im Griff hatte als sie selbst.

Tanos nickte dankbar. "Du warst wie immer eine große Hilfe."

Madame Hog brummte zerknirscht, beschwerte sich aber nicht. Wer sich mit Voodoo auskannte, der wusste auch über andere Angelegenheiten Bescheid. Zeit und Raum hatten die Angewohnheit, sich zu biegen, zu knicken und manchmal sogar in die verkehrte Richtung zu fließen. Es ergab sich immer eine Möglichkeit, das nachzuholen, was man verpasst hatte. Wenn nicht heute, dann eben morgen. Man musste sich lediglich in Geduld üben und warten.

Madame Hog war eine Meisterin im Warten.



Nachdem der letzte Hügel überwunden war, konnten die fünf Reisenden endlich betrachten, was schon lange vorher wie ein vermoderter Schimmelkäse in der Luft gehangen hatte: Snork.

Bastard hütelte verlegen.

Deacon fühlte sich verpflichtet, irgendetwas zu sagen.





"Nun, das ist meine Heimatstadt. Man gewöhnt sich an den Geruch."

"Ich habe sie mir immer... *anders* vorgestellt.", sagte Bastard.

Sie passierten die hohen Stadttore. Die riesigen Türen standen nach außen hin offen und ein Fremder hätte sich vermutlich gefragt, warum keine Wachposten auf den nahen Türmen positioniert waren.

Die Gründe dafür war einleuchtend: Die Stadtmauern waren rissig und alt und es hätte ein kleines Vermögen gekostet, sie auszubessern. Snork war einfach nicht reich genug für eine derartige Sanierung. Hätte sich eine angreifende Horde dazu entschlossen, wild über den nächsten Hügel anzurollen und die Stadt einzunehmen, hätte sie die gleichen Schwierigkeiten gehabt wie eine Elefantenherde, der sich ein Gartenzaun in den Weg stellt.

Darum hatte der Stadtrat entschieden, dass es das beste sei, die Tore Tag und Nacht offen stehen zu lassen, damit feindliche Invasoren wenigstens die Tür benutzen konnten * (Ein berühmter Feldherr hatte einst ein Buch geschrieben: *Wie ich ein Land zivilisiert einnehme*. Leider war der Absatz alles andere als reißend gewesen, da er nicht bedacht hatte, dass eine Barbarenhorde zum einen nicht lesen kann und zum anderen viel zu beschäftigt ist, als dass sie sich mit Etikette befassen könnte.).

Die Pferde wirbelten Staub auf, während sie an den ersten Häusern vorbeirrten.

"Wie hast du sie dir denn vorgestellt?", fragte Deacon.

"Na ja... ich schätze, irgendwo tief in mir hat eine kleine Stimme immerzu geflüstert, dass die Straßen mit Gold gepflastert wären und es Türme gäbe, die bis in die Wolken reichen... "

Deacon runzelte die Stirn. "Die Sache mit dem Gold muss ich definitiv verneinen, aber es gibt hier manchmal sehr tief hängenden Nebel, in dem schon mal die eine oder andere Turmspitze verschwindet... "

Bastard zuckte mit den Schultern. "Immer noch besser als X." *(Eine häufig verwendete Redewendung. Das Land X ist so arm, dass es sich nicht einmal einen Namen leisten kann. Im Vergleich dazu erscheint so gut wie alles verlockend.)

Die Sonne kroch hinter den nahen Berggipfeln hervor und wagte es, die Hauptstadt von Krotos mit goldenen Strahlen zu fluten. Der geschäftige Alltag von Snork hatte allerdings schon viel früher begonnen. Karren und Kutschen fuhren durch die Gassen und Wege und holperten über Kopfsteinpflaster. Ein Reisender mochte sich wundern, warum sie alle einen komplizierten Slalom zu fahren schienen, als hätten die Fahrer am gestrigen Abend etwas zu tief ins Schnapsglas gegrückt.

"Du solltest besser von deinen Pferden steigen und laufen, Rasper.", sagte

Deacon plötzlich und jetzt, da er sich offensichtlich an diese wichtige Tatsache erinnert hatte, schien er ganz erpicht darauf zu sein, dass der Troll seinem Rat folgte.

"Gibt es dafür einen bestimmten Grund?"

"Siehst du die vielen Leute, die damit beschäftigt sind, Löcher in der Straße zu reparieren?" Er wartete nicht auf die Antwort, sondern redete in einem Schwung weiter: "Nun, es könnte leicht passieren, dass du einbrichst und ein neues Loch schaffst, wenn die Belastung zu groß wird."

"Aus was bestehen eure Straßen? Papier?"

Deacon räusterte sich und man merkte ihm an, wie unangenehm es ihm war, dass auch Bastard und Magenta ihm lauschten.

"Ihr wisst ja, dass es hier viele Zwerge gibt... "

Die Zwerge nickten.

"... die bekanntlich eine ausgesprochene Neigung dazu haben, Stollen zu graben. Diese Stadt ist weitaus größer, als man auf den ersten Blick meinen könnte. Hier oben leben Menschen, Elfen, Orks und all die anderen Völker... aber *unter* unseren Füßen wimmelt es geradezu von Zwergen. Sie haben Snork mit einem riesigen Tunnelsystem untergraben, was allerdings recht praktisch ist, da man seinen Abort in einen der stillgelegten Schächte umleiten kann."

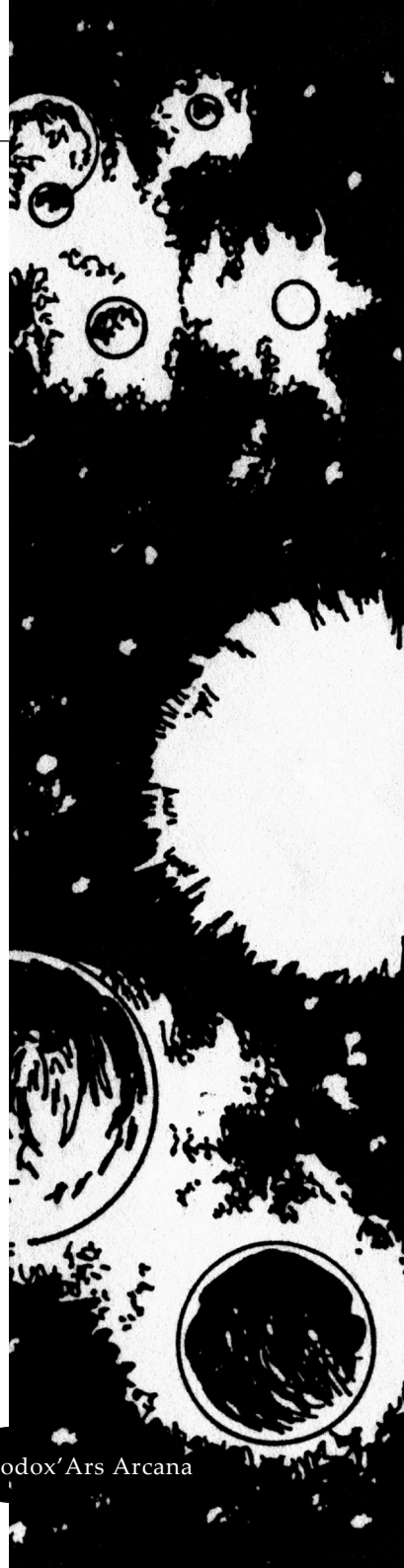
Raspel war schneller von seinen Pferden abgestiegen als ein Kutscher, der überraschend ein Messer in der Seite spürt.

"*Tiefe Stollen?*", fragte er zaghaft, wobei er darauf achtete, nicht zu viel Luft auszuatmen. Jede Berührung seiner Füße mit dem Boden sandte eine Vorahnung des Todes an seinen Verstand.

"Du würdest es überleben.", beruhigte Deacon ihn. "Außer du erwischst einen *der* Tunnel, die geflutet sind. Gib einfach ein wenig Acht und tritt nicht zu fest auf."

"*Ich* hingegen hätte nichts dagegen, ein wenig schwerer zu werden.", meldete sich Bastard zu Wort. "Gibt's hier irgendwo was zu futtern?"

Die anderen grummelten zustimmend, mit Ausnahme des Trolls.





"Ah, eine gute Idee. Bei uns gibt es das beste Essen in ganz Krotos! Etwas für jeden Geschmack!"

Deacon führte die seltsame kleine Schar an, die nun durch Snork wanderte. Seit sie angekommen waren, hatte sich das Gefühl, dass er schnellstmöglich in die Zitadelle der Farben zurückmüsse, ins Gegenteil gewandelt. Waren ihm der Priester, der Troll und die beiden Zwerge auf der Reise noch wie ein lästiges Anhängsel vorgekommen, so wünschte er sich nun, bei ihnen bleiben zu dürfen.

Sie konnten zwar nervtötender sein als hundert Zauberer, die um Aufmerksamkeit bitten, weil sie ein Kunststück vorführen möchten, aber letztendlich hielten sie zusammen und hatten ein Ziel vor Augen: Die Errichtung eines Tempels für den Gott Doh. Einen atheistischen Gott, wohlgemerkt. In Deacons Kopf formte sich bereits eine lebhafte Vorstellung davon, wie die Anhänger Dohs während eines heiligen Kreuzzugs mit Schwertern und Fackeln durch die Städte kamen und den Leuten befahlen, an *keinen* Gott zu glauben... .

Eine bizarre Szenerie bildete sich vor seinem geistigen Auge: Ein Ritter bedroht einen Mönch mit den Worten: "Glaube nicht an meinen Gott oder du wirst zum letzten Mal gebetet haben... ."

Er schüttelte den Kopf und besann sich darauf, warum er hier war. Aber... er konnte sich nicht wirklich sicher sein, dass es keine Falle war, in die er hineinlief. Sein Bruder Thamis war tot und es geschah nunmal nicht jeden Tag, dass ein Separator starb... .

Er dachte an den verrückten Buchbinder, der jetzt irgendwo - vielleicht sogar gar nicht weit entfernt - herumspinn und Geschichte zwischen Seiten einfig. In *seiner* Nähe zu sein hatte wirklich etwas bedeutet. Das schwarze kleine Männlein betrachtete die Welt aus anderen Augen. Deacon hatte noch nie den Wunsch verspürt, stetig zu werden, aber in Merhos Gegenwart hatte er sich zum erstenmal wirklich *heimisch* gefühlt.

Was würde Merho an seiner Stelle tun? Würde er zur Zitadelle gehen und somit möglicherweise in seinen sicheren Tod? Deacon war sich im Klaren darüber, dass es eine Falle sein könnte und das war sicherlich ein Vorteil: Der erste Schritt, um einer Falle zu entgehen, ist zu wissen, dass es sie überhaupt gibt.

Nur macht das die Falle nicht weniger gefährlich... .

Das Knurren eines Tieres holte ihn aus seinen Gedanken. Dem Geräusch nach musste es ein gigantischer Wolf oder Tiger gewesen sein, doch es war keine Gefahr in Sicht.

Bastard musterte ihn abschätzig und sagte dann: "Das war bloß mein Magen, kein Grund zur Beunruhigung. Wir Zwerge mögen euch Menschen nur bis zum Gürtel reichen, aber dafür sind wir mit einem dreimal so großen Magen ausgestat-

tet." Er grinste und fügte hinzu: "Zwei Drittel davon sind für Alkohol reserviert."

"Ich hoffe, wir sind bald da.", grollte Raspel.

"Wir stehen sozusagen vor der Tür."

Vier Augenpaare wanderten nach oben und musterten das Schild der Taverne. Die Worte "Bill Knochens Steakland" zierten die ovale Holzscheibe. Dahinter hatte jemand im Nachhinein mit zittriger Hand "Steaks und mehr" geschrieben. Und darunter, beinahe zu klein, um noch lesbar zu sein, war "fast vegetarisch" gekritzelt worden. Der Laden war augenscheinlich darauf bedacht, mehr Leute anzulocken als nur solche, die Steak aßen.

"Fast vegetarisch?", las Bastroband laut.

"Nun, Bill meint es nur gut.", sagte Deacon und öffnete die Tür. Sofort quollen dicke Nebelschwaden hindurch und entflohen gen Himmel.

"Tür zu!", erklang es von irgendwo mitten aus dem Rauch. Schnell traten die fünf Gestalten ein und husteten hingebungsvoll.

"Bill ist ein netter Kerl und ein ausgezeichnete Koch.", verriet Deacon den anderen und hielt sich den Ärmel vor die Nase. "Allerdings ist er ein wenig zu aufgeschlossen für neue Einfälle. Er ist immer darauf bedacht, *alles* zubereiten zu können und hat die meisten Ideen aus irgendwelchen dubiosen Büchern."

"Warum öffnet er nicht die Fenster?", ächzte Magenta vom Boden her. Der Rauch, der wie Nebel am Boden wogte, hatte sie vollkommen verschluckt.

"Vielleicht findet er sie nicht mehr?"

Deacon wagte es, die Arme herunterzunehmen. Nach ein paar Sekunden spürte man den beißenden Qualm gar nicht mehr *(entweder, weil man sich daran gewöhnt hatte oder weil man bewusstlos geworden war). "Der Rauch gehört dazu, nehmt ihn einfach hin. Das ist eine von den kleinen Eigenheiten dieses Ladens. Gehört zu der Sorte von Dingen, die er irgendwo gelesen hat und gleich ausprobieren musste. Ich glaube, er verwechselt den Dunst mit Atmosphäre." "Hier drin gibt's genug Atmosphäre für einen kleinen Pla-





neten.", hustete Bastard und versuchte sich hüpfend fortzubewegen.

Ein rundlicher Mann, dessen Augen längst im Qualm zuhause waren, erkannte Deacon und unterbrach die Unterhaltung. Seine Hände schlugen auf den Tisch und brachten die Gläser zum wackeln.

"Deacon!", raunte er und lief auf den Jungen zu.

"Schriften", sagte Deacon überrascht. Er empfing einen kräftigen Schlag auf den Rücken, der ihm die Luft aus den Lungen presste und direkt in die Arme des dicken Mannes taumeln ließ.

"Wir haben uns Sorgen um dich gemacht, Junge!"

"Ähm. Mir geht's gut.", wehrte Deacon ab und lächelte seinen Begleitern zu. "Dies ist der Präparator verbrauchter Schriften.", stellte er ihn vor und versuchte dem alten Magier die Namen der anderen beizubringen. "Nennt ihn einfach *Schriften*."

"Hast Freunde gefunden, was?", freute sich Schriften und starrte den Jungen einige Sekunden lang an. Seine Züge verrutschten und verwandelten sich zu einer Grimasse, als sich Freude und Trauer vermischten. "Da ist etwas geschehen, als du nicht da warst, Kleiner..."

"Mein Bruder ist tot."

"Oh, du warst bereits in der Zitadelle?"

"Nein. Aber ich habe es gespürt."

Schriften nickte nachdenklich. "Es war kein schöner Anblick. Somtos hat sofort einen Suchtrupp losgeschickt, um dich zu finden. Nicht auszudenken, wenn dir auch noch etwas passieren würde."

"Jetzt bin ich ja hier.", sagte Deacon und strahlte den Alten an. Er hatte den Präparator recht gern. Der zahnlose Mann war dafür verantwortlich, dass mächtige Schriftrollen, deren Zauber entladen worden war, präpariert und in der großen Halle aufgehängt wurden. Die Arbeit war mehr als gefährlich, aber Schriften erledigte sie stets mit einem Lächeln im Gesicht. Vielleicht bleibt einem gar nichts anderes übrig, als zu lachen, wenn man mit der Gewissheit arbeitet, dass ein kleiner Fehler den unmittelbaren Tod bedeuten kann... .

"Woran ist er gestorben?"

"Ist umgebracht worden, aber keiner weiß, von wem. Du solltest zuerst mit Somtos sprechen, denn ich bin nur ein runzliger alter Kauz, der von nichts eine Ahnung hat."

"Dann sollte ich vielleicht besser sofort aufbrechen, um..."

Vier Augenpaare musterten ihn so durchdringend, dass er sein Gewicht unwohl von einem Bein auf das andere verlagerte. "Ich glaube, meine Freunde möchten sich allerdings erst einmal setzen und ein paar gute Steaks genießen."

Deacon schüttelte den Kopf und ließ die Schultern hängen. Wenigstens wusste er

jetzt, dass von der Zitadelle und den Magiern selbst keine Gefahr ausging. Die Falle, die er vermutet hatte, existierte nicht, aber trotzdem war allerhöchste Vorsicht geboten.

Nachdem sie bestellt hatten, hüllte sich Deacon in Schweigen. Das obligatorische Gezänk der anderen nahm er nur am Rande wahr.

"Ähm. Du weißt nicht zufällig, wie es um den Glauben bei der hiesigen Bevölkerung bestellt ist?", nahm Bastroband einen Gesprächsfaden auf, den er gedanklich bis hierher geflochten hatte und für den ihm nun das passende Gegenstück fehlte.

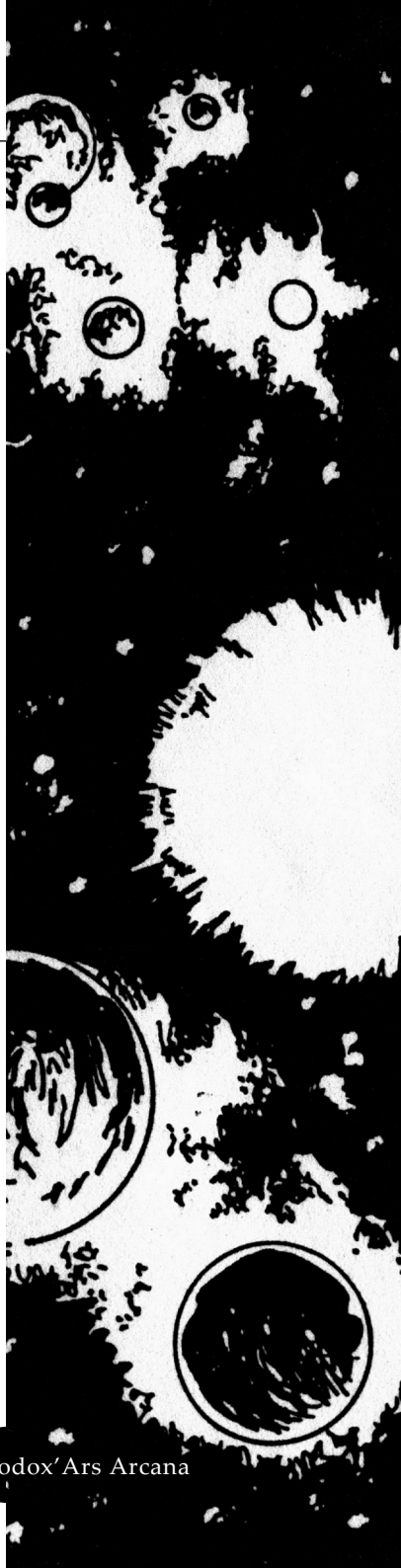
Schriften rieb mit der Hand an seinem Bart und löste auf diese Weise ein paar Sauerstoffmoleküle, die dort gefangen gewesen waren und nun im Rauch vergingen. Bastard und Magenta blickten ihnen sehnsüchtig nach.

"Meiner Erfahrung nach haben wir so etwas wie Glauben nicht. Es mag mehrere Tempel und sogar einige recht große Götter geben, aber bisher hat noch kein höheres Wesen hier fest Fuß fassen können... "

"Ah, das ist interessant, denn-"

"Allerdings haben wir einige vielversprechende okkulte Lokalitäten.", fuhr der Präparator unbeirrt fort. Wenn er einmal einen Gedankengang angefangen hatte, so führte er ihn auch zuende. Das war eines der ersten Gebote, die man zu beachten hatte, wenn man mit halb verbrauchten magischen Schriftrollen arbeitete. Wer mitten in der Arbeit eine Pause machte, ohne die Rolle korrekt abzudichten, der fand bei seiner Rückkehr womöglich den Tisch nicht mehr vor, auf dem das Pergament gelegen hatte - und in diesem Fall konnte er noch von Glück sprechen. Es gab schon Fälle, in denen man das gesamte Zimmer eines Präparators in einer anderen Stadt suchen musste.

"Da gibt es zum Beispiel den Kult des Kefka. Die unheiligen Messen finden täglich von acht bis neun Uhr im Stollen unter dem Rathaus statt. Ich habe mir sagen lassen, dass sogar einige der höchsten Ratsherren dort logieren. Wenn du nach einem Kult suchst, der wirklich viele Anhänger hat, dann solltest du dort einmal vorbeischauen."





"Ja, allerdings-"

"Meine Güte, fast hätte ich die Gemeinschaft der bettlägerigen Söldner vergessen."

"Tatsächlich?"

"Wenn man sie überhaupt als echten Kult bezeichnen kann.", zweifelte Schriften seine Behauptung an. "Vermutlich ist es nichts weiter als ein Orden."

"Gut. Worauf ich eigentlich hinauswollte, war-"

"Ich kann mich jedoch entsinnen, dass es hier früher zwei große Kulte gab.", grübelte der Präparator, doch die Erleuchtung wollte sich nicht einstellen. "Du solltest einmal bei den jüngeren Magiern nachfragen. Sie wollen immer alles wenigstens einmal ausprobiert haben und können dir bestimmt weiterhelfen. Wenn es um mich geht... tja, ich bin eben nur ein alter Zauberer, der seiner Arbeit nachgeht und das letzte bisschen Würde wahr, das ihm noch geblieben ist... "

Bastroband hatte sich inzwischen damit abgefunden, dass es schwieriger als erwartet werden würde, Snork den Atheismus nahe zu bringen. Es war nicht so, dass die Leute diese Form den Nicht-Glaubens grundsätzlich ablehnten. Er befürchtete nur, dass sie viel zu beschäftigt sein würden, sich über die restlichen Religionen aufzuregen, als ihm zuzuhören.

Glücklicherweise durchstieß bald Bill Knochens Silhouette den dicken Qualm wie ein Schiff, das sich aus einer Nebelbank pellt. Seine Arme waren beladen mit gigantischen Tellern.

Er bedachte seine Gäste mit einer ausladenden Geste.

"Die Speisen sind angerichtet.", sagte er genüsslich und lächelte freundlich. Seine kurzgeschorenen Haare wirkten ein wenig verloren auf dem breiten Gesicht, doch die größte Aufmerksamkeit zogen seine ehrlichen Augen auf sich. Er stützte die Hände auf die Hüften und wartete auf die Reaktion seiner Kundschaft. Bill war ein Mann, der den Beruf gefunden hatte, der perfekt zu ihm passte.

Seine Gäste blickten skeptisch auf ihre Teller hinab.

"Bill Knochens neue Spezialität.", verkündete der Koch und grinste zufrieden.

Noch immer beugte die komplette Runde das, was sich auf ihren Tellern befand. Vor allem Schriften, der hier Stammgast war und wusste, dass Bill manchmal Sachen testete, die selbst ein Gnom nicht anrühren würde, musterte seinen voller Mißtrauen. Bill hielt eine Erklärung für angebracht.

"Das, was ihr neben den Steaks seht, nenne ich eine Gesunde Mischung."

Raspel tippte vorsichtig gegen den Rand seines Tellers.

"Es sind *Vitamine* darin.", verkündete Bill stolz.

"Ich weiß.", meinte der Präparator. "Zwei von ihnen schleppen gerade meinen Salat fort."

"*Meins* schneidet mir eine Grimasse.", sagte Raspel belustigt.

Bill Knochen beugte sich vor und begutachtete das Mahl des Präparators.

"Vielleicht kann ich ihm beibringen, über die Gabel zu springen.", sagte der Troll. Das Etwas auf seinem Teller stieß gegen einen großen Klumpen Fleisch, der zur Seite kippte und es gnadenlos zerquetschte. "Vielleicht auch nicht."

"Da sind Vitamine drin.", sagte Bill und zeigte auf den Salat. "Nicht diese komischen Dinger auf euren Tellern."

"Seltsam.", sagte Bastard. "*Ich* kann gar keine Vitamine in meinem Salat entdecken."

"Na ja.", meinte der Besitzer des Steaklands. "Ich habe in einem Buch darüber gelesen. Man kann sie nicht sehen."

"Vermutlich sind sie unsichtbar.", sagte Schriften. "Aber das haben wir gleich. Schützen sich wahrscheinlich durch einen Zauber. Nun, ich habe nicht umsonst mehr als fünfzig Jahre in der Zitadelle der Farben zugebracht. Ein einfacher Sichtbarkeitsspruch sollte genügen." Seine Hand schnippte über dem Salat. "Nichts!", verlautete er überrascht.

"Und wofür sind sie gut?", wollte Bastroband wissen.

"Oh, sie halten dich fit und so.", meinte Bill.

"So wie Fleisch."

"Nein, viel besser! *Aber ihr könnt sie nicht sehen.*", sagte er an den Präparator verbrauchter Schriften gewandt, der mit seinem Zauberstab Kreise über dem Salat in die Luft zeichnete und eine kleine Beschwörungsformel murmelte. "Sind zu klein dafür."

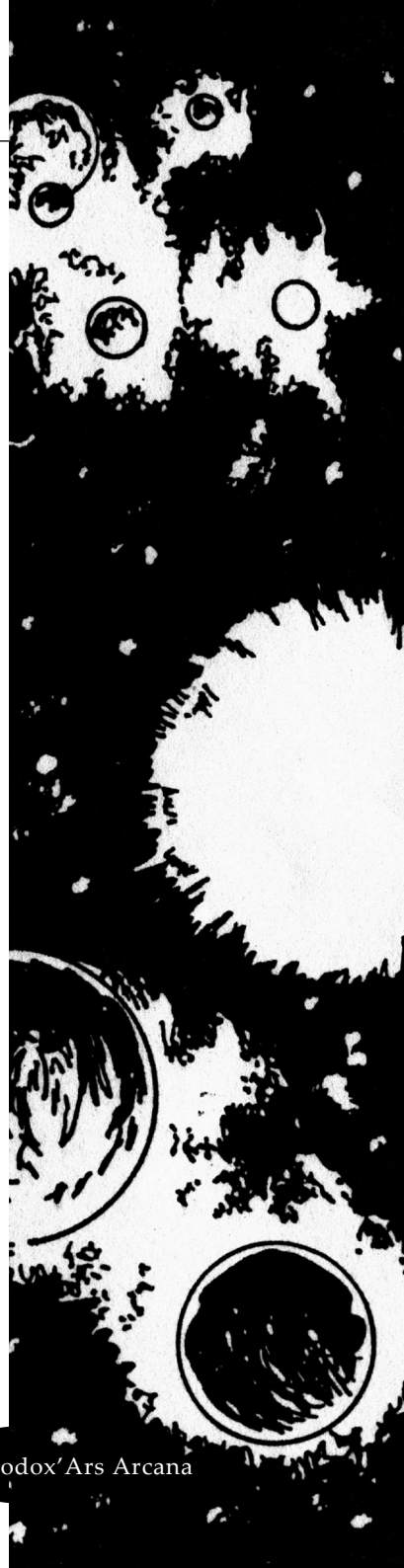
"Hal", sagte Bastroband. "Zu klein zum sehen?"

"Genau.", bestätigte Bill. Endlich hatten sie verstanden.

"Dann können sie auch nichts bewirken.", schlussfolgerte der Priester. Bill Knochen stöhnte.

"Esst einfach die Steaks und ich nehme die Gesunde Mischung wieder mit.", sagte er verdrießlich. "War sowieso nur ein Experiment."

"Das ist es, was manche Leute ihr Leben lang tun.", sagte Bastroband zur Welt im Allgemeinen, als Bill verschwunden war. "Sie verkaufen anderen Leuten Dinge, die gar nicht existieren."





Es stellte sich als eine alles andere als leichte Aufgabe heraus, mit Aphrony zu reisen. Sie war zwar eine erwachsene Elbin, aber trotzdem schien sie nicht ganz zu verstehen, worauf es dabei ankam.

Man musste sich nur einmal Herm ansehen: Er war kein Musterbeispiel für Intelligenz und noch dazu besaß er keinerlei Eigenschaften, die man gemeinhin als 'gesunden Menschenverstand' oder 'Überlebenswillen' bezeichnete. Nichtsdestotrotz war er nicht so dumm, noch einmal den selben Fehler zu begehen und sich anderen Elfen zu zeigen.

Aph war in dieser Beziehung... *anders*. Normalerweise verlieren vernunftbegabte Lebensformen irgendwann im Laufe ihrer Jugend die Fähigkeit zur Phantasie und Naivität, jedoch vor allem zur *Neugierde*. Jeder Zwölfjährige kann ein Lied davon singen. Es gibt eine imaginäre Grenze, an der vermutlich ein paar Männer in schwarzen Uniformen stehen und knallhart jegliche Neugierde einforderten, bevor sie einen durchlassen. Es mag sein, dass diese Grenze bereits überquert werden muss, sobald man in die Schule eintritt. Tatsächlich geschieht es sehr oft zu diesem Zeitpunkt, manchmal ein wenig später. Es scheint eine Angewohnheit aller Lebensformen zu sein, das zu verlernen, was sie zu Kindern macht, sobald man ihnen Neugierde aufzwingen will. Leute, denen das geschieht, sprechen davon als *erwachsen werden*. Nun, die gleichen Leute studieren anschließend auch Betriebswirtschaft * (oder irgendetwas Ähnliches, das ist vollkommen egal. Nur, weil ein Quaspendrossler von Asprisanktrin Fünf es als Quatschmodulfressen bezeichnet, heißt das noch lange nicht, dass es etwas anderes darstellt) und halten es für cool, sich in bestimmten Lokalisationen ausschließlich über Probleme zu unterhalten, die es gar nicht gäbe, wenn es die betreffenden Personen nicht geben würde * (was *sie* natürlich aus einem vollkommen anderen Blickwinkel betrachten).

Aph hatte diese Grenze nicht nur heimlich überquert, als die Wachposten gerade nicht hinsahen, sie hatte sogar ein paar Beutel der eingesackten kindlichen Naivität, Vorfreude und Neugierde mitgenommen und, wie es den Anschein machte, sofort ausgepackt.

Es gab nichts, das sie nicht für interessant hielt. Sie konnte sich auch mit dem Gedanken an unfreundliche Elfen nicht anfreunden. Immer wieder startete sie den Versuch, auf die Gruppe aufmerksam zu machen und wäre sie nur eine Sekunde später nicht von etwas noch viel Aufregenderem * (Einer mit Farbe beschmierten Hauswand beispielsweise) abgelenkt worden, hätte sie es vermutlich auch geschafft.

Shayne beobachtete das Mädchen, das gerade hingebungsvoll ein paar Bäume

betrachtete. Er verstand nicht, welche Gefühle die Bäume in ihr weckten, aber er wusste, dass *sie* eine besondere Wirkung auf *ihn* hatte...

"Es müssen Hunderte sein.", sagte sie plötzlich und ließ sich hinterrücks ins Gras fallen. Vorsichtig gesellte der Elf sich zu ihr und ignorierte sein pochendes Herz.

"Äh... Bäume?", fragte er zaghaft.

"Sterne." Sie deutete zwischen die Wipfel, als gäbe es dort etwas zu entdecken, das vorher noch nie dagewesen war.

"Vermutlich...", murmelte er. Über diese Art von Dingen hatte er sich eigentlich nie Gedanken gemacht. Wer sein Leben lang damit beschäftigt ist zu lernen und fünf verschiedene Sprachen fließend lesen und schreiben kann, bringt oft keine Geduld mit, für fünf Minuten die Sterne zu betrachten. Sterne neigen nicht gerade dazu, sich allenthalben neu zu ordnen oder einfallsreiche Muster zu bilden.

Eine Sternschnuppe huschte vorüber und hinterließ nichts als die Erinnerung. Das war eine weitere Sache mit diesen Dingen. Sie brachten keinen Nutzen mit sich.

Aber trotzdem... Shayne sah seine Chance gekommen, die Elbin in ein Gespräch zu verwickeln. Er musste es nur richtig beginnen. Vielleicht sollte er einfach etwas über Sterne verlauten lassen.

"Glaubst du, dass jedes Mal...", begann er zögernd und spürte, wie er ihre Aufmerksamkeit an sich zog. "Glaubst du, dass jedes Mal, wenn eine Sternschnuppe vom Himmel fällt, ein Stern gestorben ist?"

Lange Zeit blieb es still. Das Geräusch, das die Stille zerbrach, klang wie ein Lachen. Als er sich zur Seite drehte, sah er silberne Perlen auf ihrer Wange.

Er wusste nicht, was er sagen sollte, also fragte er nur: "Weinst du?"

"Ich habe Angst um sie..."

"Um die Sterne?"

"Ja. Sie sind so klein. Und so hilflos. Sie hängen immerzu dort oben am Nachthimmel und können nicht fort. Ich wollte, ich könnte zu ihnen hinauffliegen, sie behutsam in





die Hände nehmen und sie an einen sicheren Ort tragen."

"Ist es am Himmel denn nicht sicher?"

Entsetzen spiegelte sich in ihren Zügen. "Nein! Ihnen wird bestimmt schrecklich kalt, wenn ein Wind bläst. Und wenn die Sonne hervorkommt, schwitzen sie so sehr, dass wir sie nicht einmal mehr sehen, so erschöpft sind sie."

Am liebsten hätte der Elf einen Schwur abgelegt, für Aphrony alle Sterne vom Himmel zu holen. Angenehme Wärme breitete sich in seinem Magen aus und kroch langsam durch seinen Körper. Er blickte zu ihr, öffnete den Mund und verstummte wieder.

Schweigen erfüllte die Waldlichtung und verwandelte sie in eine Oase der Schatten. Ein paar Mondlilien, die sich in ihrem Zyklus öffneten und schlossen, knisterten im sanften Wind.

Shayne horchte auf. Er hatte in Büchern von diesem Geräusch gelesen. Mondlilien wuchsen nur auf Scheinspiegelseen. Es musste einer in der Nähe sein! Vorsichtig griff er nach Aphs Hand. Sie zuckte nicht zurück, sondern stand mit ihm gemeinsam auf. Die Spur aus Lauten schien den Weg mit Noten zu beleuchten. Baum für Baum wich zur Seite, doch es kam auf die richtige Konzentration an, um einen der seltenen Seen zu finden.

Shayne stolperte beinahe über einen Nebelwanderer, der zwischen den Wurzeln hin und her eilte und nach dem richtigen Weg suchte. Das war ein gutes Zeichen. Nebelwanderer lebten für gewöhnlich nur dann im Wald, wenn es dort genügend Feuchtigkeit gab, die sie einfangen konnten. Das possierliche Tierchen, das aussah wie eine Kreuzung zwischen Hamster und Biber und einen kleinen Sack auf dem Rücken trug, blickte dem Elfen treudoof in die Augen, versicherte sich, dass er keinen Nebel bei sich hatte und hüpfte quiekend davon. Shayne schüttelte den Kopf und spähte in den Wald hinein.

Der See war unscheinbar und für ein ungeübtes Auge so gut wie unmöglich zu erkennen, da seine Oberfläche nur das widerspiegelte, was man dort vermutete. Wer stundenlang durch den Wald stapfte und hinter dem nächsten Baumstamm wieder nur Moose, Farn und einen abgebrochenen Ast vermutete, fand auch nichts anderes vor, bis er dann plötzlich knietief im Tümpel stand.

Shayne erblickte schnell, wonach er gesucht hatte. Die Mondlilien waren nur einmal im Monat vollständig geöffnet, wenn der Mond sich in voller Pracht präsentierte. Dann rieben sich ihre Blüten wie Köpfe eng aneinander und es klang, als würden die Blätter miteinander tuscheln.

Aphrony verschwendete keine Zeit damit, nach dem See zu suchen. Sie besaß die selbe Fähigkeit, die nur Kinder bis zu einem gewissen Alter haben: Sie sah die Wirklichkeit. Sie tauchte die Hände in das silberne Wasser und seufzte, als die

Flüssigkeit ihre Haut benetzte.

Shayne kniete sich neben sie und konzentrierte sich. Es war vielleicht nicht die vornehme Art, sich im Verstand einer Elbin aufzuhalten, doch es geschah schließlich nicht aus eigennützigem Antrieb.

Er spürte ihre Gefühle und schlug sofort eine andere Richtung ein. Hier wollte er nicht sein. Hier *durfte* er sich nicht aufhalten. Er wendete und rutschte tiefer in ihren Geist. Er fand den Gedanken, den er gesucht hatte, und veränderte ihn...

Scheinspiegelseen zeigen dem Auge nur das, was es sehen will...

Shayne tippte den Gedanken lediglich ganz leicht an, denn Aphrony befand sich bereits fast dort, wohin er sie führen wollte...

... die Bilder verschwammen und fügten sich neu zusammen. Aph blinzelte. Anstatt der silbrig glänzenden Oberfläche des Tümpels schwebten vor ihr nun... hunderte von *Sternen*. Sie waren zum Greifen nah. Die Elbin streckte die Arme, schöpfte Wasser - und hielt einen Stern in den Händen.

Er drehte sich langsam zwischen ihren Fingern und leuchtete noch weißer als die Elbin selbst.

Shayne wusste nicht, wie lange sie so dort saß: Ihre Augen versunken im Abbild eines funkelnden Punktes, der in ihren Handflächen schwebte. Er wusste nur, dass er ihren Anblick nie wieder vergessen würde. Und, dass sie etwas besaß, das ihm fehlte.

Es bereitete ihm Angst zuzugeben, dass es so etwas überhaupt geben konnte. Er fühlte sich wie jemand, der einfach über *alles* Bescheid weiß und dann herausfinden musste, dass das Nichts, das er noch nicht kennt, noch viel größer und seltsamer ist.

Er blickte in den See und sah eine Sternschnuppe vorbeizischen. Er unterdrückte ein Lächeln. Sterne sterben keineswegs, wenn sie vom Himmel fallen, dachte er glücklich. Sie beginnen zu *leben*...





"Ich glaube, jetzt ist die Zeit des Abschieds gekommen.", sagte Deacon und hob seufzend die Brauen. Sie standen wieder auf der Straße und hier mussten sich ihre Wege trennen. Er hatte sich mit dem Gedanken noch immer nicht anfreunden können, dass der Priester, der Troll und die beiden Zwerge die Stadt nun auf eigene Faust erkunden würden.

"Wir müssen einen günstigen gebrauchten Tempel finden, den wir beziehen können.", überlegte Bastroband und wandte sich an den jungen Magier. "Du weißt nicht zufällig über so etwas Bescheid?"

"Tur mir leid.", gestand Deacon.

"Wenn ihr gestattet, werde ich euch helfen." Schriften lächelte ihnen zu. "Ich habe schon viel zu lange in verstaubten Kammern gehockt und halbleere Schriftrollen versiegelt."

Deacon horchte empört auf. "Willst du nicht mit *mir* gehen, alter Freund?"

"Was soll ich jetzt in der Zitadelle? Dort herrscht sowieso nur Unruhe. Niemand braucht mich dort."

"*Ich* brauche dich."

"Tatsächlich? Würdest du nicht viel lieber mit Somtos sprechen und beginnen, dich über den Tod deines Bruders zu informieren?"

"Ich..."

"Außerdem brauchen unsere Freunde doch jemanden, der sich in der Stadt auskennt!"

Bastard beobachtete Deacon. Er hatte ihn mit prüfenden Blicken bedacht, seit sie Snork betreten hatten. Er spürte, was in ihm vorging. Dieser Junge war etwas Besonderes, das ließ sich nicht leugnen. Es strahlte in seinen Augen wie eine Lampe, über die ein Tuch geworfen wurde. Das Tuch mochte die Helligkeit teilweise verdecken, aber irgendwann würde jemand es herunterziehen... und Deacon wartete noch auf diese Person. Er brauchte Gesellschaft, Personen, die sich einfach in seiner Nähe befanden und von denen er lernen konnte.

"Manchmal ist es besser, allein zu sein.", teilte er dem Jungen mit und gab ihm etwas mit auf den Weg, das besser sein konnte als jeder Begleiter: Die eigenen Gedanken.

"Ja, vielleicht hast du Recht."

"Außerdem ist dies ja kein endgültiges Lebewohl." Die Miene des Zwergs brachte Freude zum Ausdruck, als er weitersprach: "Du musst nur zum nächsten Tempel des Doh gehen und schon sehen wir uns wieder."

Schriften winkte eine Kutsche herbei, als der Entschluss stand.

Der Kutscher wirkte ein wenig verwirrt, als Bastroband ihm ihr Ziel erläuterte.

"Ich kenne keinen Tempel, der gerade nicht in Benutzung ist.", sagte er zögernd und hoffte, seine Kunden damit nicht vergault zu haben. "Aber ich könnte eine Stadtrundfahrt anbieten und euch die Sehenswürdigkeiten präsentieren..."

"Welche Sehenswürdigkeiten?", fragte Schriften.

"Vielleicht meint er die alten Wachtürme.", sagte Deacon halbherzig. "Man kann von ihnen herabsehen, ohne einen Blick auf Snork riskieren zu müssen."

"Das nenne ich eine Sehenswürdigkeit.", sagte der Präparator und stieg ein. Neben ihm nahm die Anhängerschaft des Gottes Doh Platz. "Einmal die Stadtrundfahrt mit Besichtigung der Sehenswürdigkeit, Kutscher."

Das Gefährt setzte sich in Bewegung und begann seinen Zickzackkurs, um die Einsturzgefahr so gering wie möglich zu halten.

Deacon seufzte, drehte der Kutsche seinen Rücken zu und machte sich auf den Weg zur Zitadelle der Farben.



Shayne und Herm lehnten an einem Baum. Herm schnaufte, als wäre er gerade zweimal um den gesamten Wald gesprintet, während er dabei die Luft anhielt. Mit Shayne den Schwertkampf zu trainieren kam wahrscheinlich nah an eine derartige Folter heran. Er ließ sich zu Boden sinken, blinzelte und wartete, bis die Welt wieder Farben gewann. Die schwarzen Wirbel, die überall herumhüpften, fügten sich nicht so recht ins ansonsten grüne Gesamtbild ein.

Shayne trachtete danach, seinem elfischen Freund zu zeigen, wie er mit einem Schwert umzugehen hatte. Das Anliegen erwies sich als recht schwierig. Herm betrachtete ein Schwert wie andere Leute eine komplizierte mathematische Gleichung: Er wusste nicht einmal, von welcher Richtung er sie anpacken sollte und wenn er sich für einen Lösungsansatz entschieden hatte, hörte er mitten im Rech-





nen auf, weil ihm der Schädel brummte.

Dazu kam, dass die Schwerter nicht die besten waren. Aphrony hatte sie von einem fahrenden Händler gekauft, der ihnen auf der Waldstraße entgegengekommen war. Die drei hatten eigentlich keine Ahnung, wohin sie unterwegs waren, wichtig war nur, dass sie Vidanos hinter sich ließen.

"Wenn wir noch länger üben, falle ich tot um.", keuchte Herm und warf seinem Lehrmeister einen flehentlichen Blick zu.

"Du fällst tot um, wenn du dich nicht zur Wehr setzt.", erwiderte Shayne und richtete die Spitze seiner Waffe auf den Elfen. Herm bewegte sich nicht. "Äh. Von dir wird erwartet, dass du dein Schwert in die Hände nimmst und kämpfst.", fügte er hilfreich hinzu.

Der kleinere Elf schloss die Augen. Sein Schnaufen verwandelte sich allmählich in ein leises Schnarchen.

"Lass ihn.", sagte eine sanfte Stimme hinter Shayne. Er wirbelte herum und lächelte überrascht. Aphrony hatte sich geräuschlos herangeschlichen. Im Gegensatz zu ihr war sogar das Geräusch einer aufspringenden Knospe laut wie ein Donnerschlag. "Wenn du möchtest, werde ich in Herms Rolle schlüpfen."

"Dann müsstest du zuerst dein Talent und dein Aussehen verlieren."

"Stell dir einfach vor, ich würde eine neue Technik ausprobieren. Und wegen dem Aussehen... ." Aphrony verzog das Gesicht zu einer Grimasse, die mühelos einen Basilisken in Stein verwandelt hätte. "Besser?"

Shayne lachte auf und schüttelte den Kopf.

Aphrony schlug die Lider nieder und deutete ein schelmisches Grinsen an. "Es macht sowieso viel mehr Spaß zu üben, wenn der Feind nicht während der Schläge einschläft, nicht wahr?"

Der Elf bewunderte das Mädchen. Auch wenn er noch nie einer Elbin begegnet war - sie musste das außergewöhnlichste Wesen sein, das auf der Schattenwelt existierte.

Ein leises Zischen, wie von einem Messer, das über Seide gezogen wird, erklang. Aphs Glasschwert reflektierte die Luft. Selbst in einem düsteren Wald gab es noch genügend Licht, um die Klinge funkeln zu lassen. Sie hob die Waffe.

"Ein Schlagwechsel.", flüsterte Shayne. "Drei leichte, gezielte Schläge. Und wer hinterher in der schlechteren Position ist..."

"... der muss Herm mit auf die Jagd nehmen.", beendete Aphrony den Satz.

"Oh. Das ist eine ziemlich harte Strafe."

"Du brauchst ja nicht zu verlieren."

Shayne ließ sein Schwert sinken. "Nur, wenn du mir zuerst verrätst, woher du diese Waffe hast."

Aphrony ließ die Klinge kreisen. Sie betrachtete das Schwert, als bestünde es aus schartigem, stumpfem Metall. "Wir Elben haben eben auch unsere Geheimnisse.", sagte sie neckisch und legte den Kopf schief. "Kämpfen wir nun oder hast du Angst bekommen?"

Die beiden Klingen kreuzten sich. Shayne hoffte, dass das Glasschwert seinen Schlägen auch Stand hielt.

Er versuchte nicht ganz so hart zu sein. Aphronys erster Hieb ging ins Leere, den zweiten lenkte er behutsam zur Seite und ließ den letzten Schlag in einem Baum enden. Das Glasschwert vibrierte mit einem Geräusch, das sich ungefähr so anhörte: Man lege ein Lineal weit über eine Tischkante, halte das eine Ende mit der flachen Hand fest, drücke das andere nach unten und lasse los.

"Ähm.", sagte Aph und konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. "Haben wir bereits angefangen?"

"Nun ist es an *dir*, mit Herm auf die Jagd zu gehen."

Die Elbin tänzelte einen Schritt nach vorn, beugte sich über Shayne und zog ihr Schwert aus dem Baum und sagte: "Ja." Nebenbei hauchte sie ihm einen Kuss auf die Lippen.

Reglos starrte der Elf sie an und versuchte die eben gewonnene Erfahrung zu verdauen. Er schluckte hart.

"War das ein Traum?", fragte er schließlich. Seine Hände schwitzten. Außerdem hatte ein seltsames Gefühl Besitz von seinem Magen ergriffen. Es fühlte sich an, als hätte jemand die Welt auf den Kopf gestellt. Oder hatte die Person lediglich *ihn* umgedreht?

"Ich weiß es nicht.", flüsterte Aphrony. "Wir sollten es herausfinden."

Mit diesen Worten küsste sie ihn erneut.



Die Zitadelle der Farben ragte wie eine gefährlich bunte Wucherung im Gewebe des Seins hinter den letzten Häuserfronten auf. Sie befand sich nicht unmittelbar in der Stadt und dafür waren die Snorkianer dankbar. Magie war nicht gänzlich ungefährlich. Ein fehlgeschlagenes Experiment





war vor allem Nachts ein Ärgernis, besonders dann, wenn es bizarre, schrille Laute verursachte * (häufig stammten die Laute nicht vom Experiment selbst, sondern von sich der Nähe befindlichen Magiern).

Deacon stand wie angegossen auf der Straße und rührte sich nicht vom Fleck, während er das Gebäude betrachtete. In vielerlei Hinsicht war es ein einzigartiges und besonderes Gebilde *(es gab beispielsweise keinen Ort auf der Lichtwelt, an dem mehr geflucht wurde). Aus der richtigen Perspektive betrachtet konnte es durchaus einen erhabenen, großartigen Eindruck erwecken. Man durfte sich nur nicht zu nah heranwagen.

Er setzte sich wieder in Bewegung, doch in jedem seiner Schritte schwang noch etwas anderes mit als die Gedanken, die sich in seinem Kopf tummelten. Es gab... ein Gefühl. Er hatte es schon oft gespürt und wusste, was es bedeutete, aber es war eigentlich unmöglich, dass er es jetzt und hier verspürte.

Seine Hand wanderte zu der kleinen Schachtel, die unter seinem Umhang ruhte und darauf wartete, geöffnet zu werden. Merhos letztes Geschenk an ihn, wenn man die wiedergefundenen Pferde nicht mitzählte. *(Eines von ihnen galoppierte noch immer jedem weggeworfenen Stöckchen hinterher) Der *letzte Ausweg*. Doch wann würde ihm dieses Geschenk nützlich sein und vor allem: *Wovor* würde es ihn retten?

Deacon wusste, dass der Aufbruch des kleinen Männleins etwas mit seinem eigenen Schicksal und dem seines verstorbenen Bruders zu tun hatte. Merho konnte noch so oft betonen, dass *alles* für die Geschichte nur Geschichte sei: Ein Buchbinder wird es sich nicht nehmen lassen, eine so interessante geschichtliche Entwicklung für die Nachwelt festzuhalten. Selbst ein Separator mochte auf dem Schachbrett des Lebens nichts weiter als ein Bauer sein. Allerdings war er ein Bauer, der direkt vor dem König stand und mit der Harke zum Schlag ausholte.

Deacon blickte zur Spitze des Turms der Magier. Der kleine Turm wirkte von hier aus nicht höher als die anderen, es gab sogar ein paar Zinnen, die ihn überragten. Befand man sich jedoch *auf* dem Turm... konnte man entweder glauben, dass einem die Augen einen Streich spielten. Anderenfalls musste man sich eingestehen, dass jemand bei seinem Bau mit den Gesetzen der Natur geknobelt und gewonnen hatte. Die Aussicht war überwältigend und die nächsthöhere Turmspitze war hunderte von Metern unter einem... Doch im Beugen und Dehnen von Gesetzen waren die Zauberer schon immer gut gewesen.

Deacon seufzte und versuchte sich noch einmal Klarheit über das seltsame Gefühl zu verschaffen, das sich in die kleinste Nische seines Herzens eingenistet hatte. Er kannte es... aber er konnte es nicht einordnen. Nicht hier, nicht jetzt.

Normalerweise hatte er dieses Gefühl gespürt, wenn er sich in der Nähe seines

Bruders befunden hatte. Die Separatoren vereint: Ein Wesen, außerhalb von Raum und Zeit, das sich für die Dauer eines Augenzwinkerns in zwei Körpern materialisiert, nicht in einem. Deacon konnte die Anwesenheit des anderen Separators förmlich *greifen*... Aber Thamis lebte nicht mehr.



Bastroband betrachtete das Gebäude mit einem absonderlichen Glitzern in den Augen.

Raspe! konnte dieses Glitzern: Wer es in seinen Augen trug, war von etwas *besessen*. Und in dem Fall war es egal, ob das Objekt der Begierde auch Schattenseiten mit sich bringen mochte...

"Er ist herrlich.", seufzte der Priester und sah den Troll und die Zwerge an. "Ist er nicht herrlich?"

"Ich muss zugeben, prächtig anzusehen ist er schon.", pflichtete Bastard ihm bei und nickte.

Sie standen vor einem mächtigen Tempel, dessen Mauern sich mehrere Stockwerke in die Höhe erstreckten. Der Koloss war so breit wie zwei ganze Häuser. Wer in einem solchen Gebäude seinen Orden gründete, dessen Anstrengungen mussten allein schon aus Prinzip von Erfolg gekrönt sein. Bei einer so prachtvollen Anlage konnte man schon einmal vergessen, dass dieses Prinzip beim Vorbesitzer anscheinend nicht angeschlagen hatte.

"Wir kaufen ihn.", sagte Bastroband mit zittriger Stimme.

"Ähm." Schriften, der sich entschieden hatte, den Anhängern Dohs noch ein wenig Gesellschaft zu leisten, hüstelte verlegen und breitete die Schriftrulle aus, die man ihm in die Hand gedrückt hatte. "Vielleicht sollten wir die hier aufgeführten Mängel berücksichtigen..."

"Die im wesentlichen wären?"

"Nun, der Tempel wurde auf einem Zwergenfriedhof errichtet.", grollte Raspe!. Er schien von der ganzen Idee, ausgerechnet *diesen* Tempel zu erwerben, nicht allzu viel zu halten.

"Und?" Nach Bastrobands Erfahrungen gab es schlim-





meres, als ein Haus auf einem Friedhof zu errichten. Immerhin lebten die betroffenen Personen schon lange nicht mehr und Tote neigten nicht unbedingt oft dazu, sich über Ruhestörung oder unerwünschte Haustiere zu beschweren.

"Der Stollen unter dem Tempel wurde *während* der Bauarbeiten zu besagtem Friedhof." Rospel klang ein wenig unglücklich. Als Troll hatte man bereits genug damit zu tun, sich für Dinge zu rechtfertigen, die man Lebenden Personen angetan haben sollte - er konnte gut darauf verzichten, auch noch für etwas gerade zu stehen, das *tatsächlich* nicht seine Schuld war.

"Und *ich* habe in Erfahrung bringen können, dass die vorigen Besitzer einen gewissen C'mohulu Jalagala anbeteten."

"Kein Wunder, dass ein Gott mit einem solchen Namen keine würdige Anbetung findet. Schließlich vergisst man andauernd, wie er heißt."

"C'mohulu Jalagala ist ein sehr rachsüchtiger Gott, wie ich mir sagen ließ. Kommt des öfteren nach den Opferungen vorbei und frisst ein paar der Zeremonienmeister, wenn die Opfer nicht gut genug geschmeckt hatten..."

Bastroband bewies steinerne Geduld. Musste nicht jeder Prophet Prüfungen auf seinem Weg bestehen? Wenn dies die seinen waren, so würde er sie mit Leichtigkeit meistern.

"Ich bin sicher, Doh wird uns vor solchen Übeln beschützen" verkündete er.

"Dann wäre da noch eine letzte Sache..." Der Priester hob fragend die Brauen. Ein unbekümmertes, siegessicheres Lächeln prangte auf seinem Gesicht. Es war ein Lächeln, das Myriaden von Schülern in der gesamten Galaxis zu hassen gelernt hatten. Es sagte: Du hast mir mehrere Gründe genannt, warum meine These nicht aufgehen kann, und ich habe ihnen allen ohne ersichtliche Anstrengung den Wind aus den Segeln genommen. Auch dein letzter Angriff auf meine Festung wird ihre Grundmauern nicht einmal andeutungsweise ins Wackeln bringen können... "Wenn man die Anordnung der Häuser und Straßen um uns herum von oben betrachtet, so ergibt sich aus ihnen in der Gesamtheit ein Drudenfuß - und dieser Tempel befindet sich in seiner Mitte."

Bastroband winkte lächelnd ab. "So ein Unfug ist nur für Hexen und Kräutermischer relevant. Ein heiliger Orden ist davon in keiner Weise betroffen."

Glücklich, endlich alle Unklarheiten beseitigt zu haben, betrachtete er den Tempel noch einmal und seufzte.

"Ist er nicht einfach *wundervoll*? Wo ist der Kaufvertrag?"

Weiter geht's mit Teil 6 im Trodox 43

Der Trodox online



Seit 1998 haben wir eine eigene Internetpräsenz und wir können euch versprechen:

- bei uns findet ihr alles rund um das schönste Spiel der Welt
- handfeste Informationen zum Trodox, Deutschlands ältestem Rollenspielfanzine

und

- wir sammeln garantiert keine Daten über euch, weil wir weder mit unserer Zeitschrift, noch mit der Online-Präsenz je Geld verdient haben oder verdienen wollen

www.trodox.de



KRÖTENMÖRDER, VIELFRA

„Ich habe es satt, sehr satt sogar. Dieser Job ist alles andere als das, was ich mir ursprünglich vorgestellt habe. Die Bezahlung ist zwar ganz okay, doch alles andere lässt mehr als nur zu wünschen übrig. Ich spreche von der Arbeitszeit, der Anerkennung, der Unterstützung durch die Sicherheitskräfte, den verfluchten Protokollen und nicht zuletzt von der Gefahr.“

Ich genoss die Mittagssonne, während mein lieber Herr Kollege mal wieder anständig über unsere Tätigkeit abkotzte. In letzter Zeit beschwerte er sich beinahe täglich über den Job, den ich recht gern ausübte. Man war viel unterwegs, traf interessante Menschen und langweilte sich praktisch nie. Ich lächelte...

„Flint, du Sack! Hörst du mir überhaupt zu?“

Ich drehte meinen Kopf in seine Richtung. Dann sagte ich: „Scheiße, Ali 1. Du weißt doch, ich spreche kein Esperanto.“ „Ich habe Deutsch mit dir gesprochen, du Ignorant!“

„Wirklich? Tut mir leid, ich habe leider kein Wort verstanden.“

Ali 1 wollte etwas erwidern, doch mehr als ein Grollen brachte er nicht heraus. Ein Funkspruch unterbrach ihn.

Wir standen vor dem Wohnblock und beobachteten die Sicherheitskräfte, die den Auftrag hatten, keinen Unbefugten in das Haus zu lassen. Ali 1 kramte im

Handschuhfach unseres Dienstfahrzeugs und murmelte Unverständliches. Ich löste den Sicherheitsgurt und öffnete die Beifahrertür. Er hob den Kopf und sah mich fragend an.

„Ich sehe mir die Sache schon mal an. Sag du Hanussen bescheid. Er soll deinen Bruder und Frauke 2 mitbringen.“

„Du willst da unbewaffnet reingehen? Wir sollten besser auf Verstärkung warten.“

Ich zwinkerte ihm lediglich zu und stieg aus dem Auto. Nachdem sie meinen Ausweis in Augenschein genommen hatten, ließen mich die Sicherheitskräfte passieren. Ich ging in das Haus.

Leise betrat ich die Wohnung. Die Eltern hatten es im Zimmer des Kindes eingeschlossen, welches ich ebenfalls betrat, nachdem ich die Versiegelung der Metaltür löste. Sogleich nahm ich das Wesen wahr. Stall. Es roch eindeutig nach Stall. Nach Stroh und Kot und Holz. Und - für Ställe eher untypisch - nach vor kurzem vergossenen Blut.

Die Kreatur hockte im halb geschlossenen Kleiderschrank des abgeschlachteten Vierjährigen und knabberte leise an einer Karotte, die sie mit ihren filigran geformten Pfötchen umschlossen hielt. Das Geschöpf wirkte in dieser Pose beinahe niedlich. Wäre sein pelziger Oberkörper nicht blutbeschmiert gewesen, hätte ich vermutlich den Impuls unterdrücken müssen, diesen zu kraulen. Die

ASSE UND GOLFBÄLLE

gelbroten Augen sahen mich wie beiläufig an, als ich die Schranktüre, die einer Ölung bedurfte, ein wenig weiter mit der rechten Hand öffnete, während ich mit meinem linken Fuß moderne und recht kostspielige Kinderkleidung zur Seite schob. Die andere Hand ließ ich zeitgleich zu meiner linken Gesäßtasche gleiten, in der sich der runde Gegenstand befand, den ich stets bei mir trug. Die Kreatur hob den Kopf und fletschte die Zähne, als ich den Knopf der Tasche langsam öffnete. Zögerlich glitt meine Hand hinein. Die Kreatur knurrte leise; ihre hasserfüllten Augen fixierten mich. Ich finger-te wie beiläufig nach meiner einzigen Waffe und ergriff sie.

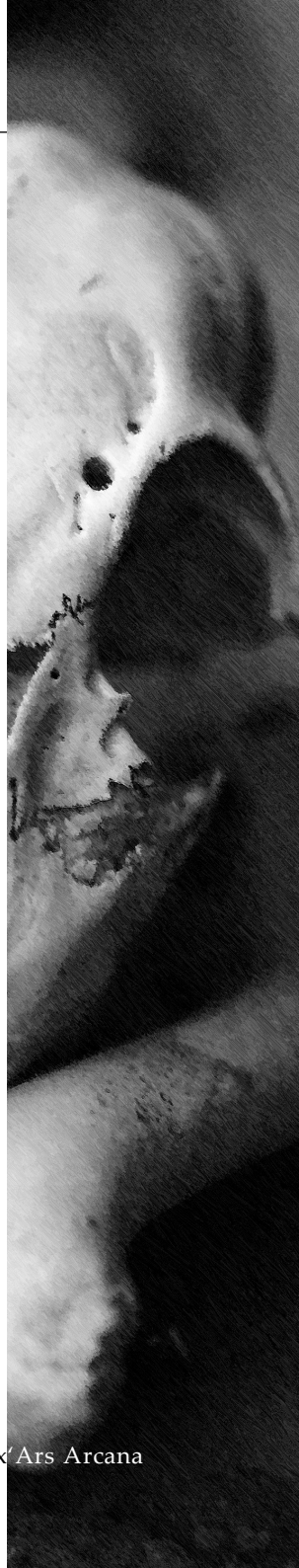
„Wag es nicht, Nacktaffe!“

Ich hielt erstaunt inne. Das pelzige Knäuel auf zwei Beinen konnte tatsächlich reden... Ha-nussen hatte also die Wahrheit gesprochen und nicht wie üblich den Aufschneider gemimt. Das Kinder verzehrende Monster war tatsächlich sprachbegabt. Und es sprach sogar Deutsch, wenn auch mit leicht badischem Dialekt. Die Welt war wie immer total verrückt!

Mein Name ist Flint. Geon Burk-

hard Flint. Ich kam am 22. Dezember 1983 in Schwelm bei Wuppertal per Kaiserschnitt als Sohn eines Ghanaers und einer Deutschen zur Welt. Nach meinem Abitur nach elf Jahren Schule - das letzte Jahr in Berlin - begann ich meine Ausbildung zum Holosicherheitstechniker, welche ich nach nur einem Monat abbrach. Stattdessen begann ich ein Studium der Globalen Medienwissenschaften mit Schwerpunkt Indische Kurzspielfilme sowie Interkulturelle Pädagogik an der Karl Theodor-Freiherr-von-und-zu-GutenbergUniversität in Konstanz. Allerdings brach ich das Studium nach sieben mehr oder weniger erfolgreichen Semestern ebenfalls ab. In dieser Zeit trank ich Unmengen und nahm verflucht viel Revelation. Um meinen Suff und meine Rauschmittel zu finanzieren, arbeitete ich nebenbei als Lagerist, Samenspender, Fahrradkurier, Bierkutscher, Callboy, Medikamentetester sowie Schriftsteller und landete nach einer erfolgreichen Entgiftung bei den Krötenmördern.

Ich musste vorsichtig sein. Ich durfte dieses Wesen nicht unterschätzen. In die Enge getrieben waren gerade diese körperlich eher weniger bedrohlichen Kreaturen besonders hinterhältig.





Und zumeist waren sie auch nicht allein. Zudem kannte ich diese Sorte Kreatur noch nicht.

„Wo ist das Tor?“

Als Antwort erhielt ich nicht mehr als ein Knurren. Mit einer raschen Bewegung förderte ich den runden Gegenstand zutage und holte zum Wurf aus.

„Wenn du mir nicht sofort sagst, wo das Tor ist, zerschmettert diese Minigranate deinen lächerlichen Körper.“

Nur mit einem Golfball und vor allem ohne Panzerung bewaffnet auf Monsterjagd zu gehen war meine Spezialität. Meine Überheblichkeit würde mir wahrscheinlich eines Tages zum Verhängnis werden, aber ich liebte dieses Spielen mit der Gefahr. Hanussen und vermutlich auch die beiden Alis würden sich totlachen, wenn ich aufgrund meiner Arroganz gewaltsam aus dem Leben scheiden würde. Den Gefallen wollte ich ihnen natürlich nicht tun.

Die offizielle Berufsbezeichnung war Exterminator oder Desinfektor. Die Kollegen in der API, der Agentur für Paranormale Investigation, hingegen nannten uns Kammerjäger, allen voran die Kryptozoologen, diese blasierten und überbezahlten Idioten. Es gab noch weitere inoffizielle Bezeichnungen für Mitglieder unserer Abteilung: Wanzenjäger. Krötenmörder. Wichtelschnapper. Schlammgräber... Krötenmörder gefiel mir außerordentlich... Es klang nach schleimigem Abschaum. Einen perfekteren Namen hätte man Hanussen wahrlich nicht geben können.

„He Schwachkopf!“

Hanussen. Laut und überdeutlich via

Communicator. Keiner meiner Kollegen würde einen Hehl daraus machen, dass ich dieses Arschloch nicht ansatzweise mochte. Er war so widerlich wie Pommes in Dosen: geschmacklos und gleichzeitig überaus unappetitlich. Ich ließ das Pelzmonster nicht aus den Augen und zielte weiterhin mit dem Golfball, als ich antwortete.

„Joh, Sackgesicht! Ich nehme an, ihr seid angekommen.“

„Wie ist die Lage?“

„Ich habe eine neue Kurzgeschichte verfasst. Soll ich sie dir zu lesen geben?“

„Glaubst du noch immer, eine Reinkarnation von Harry M. Harrison zu sein?“

„Ich stelle es nur selten in Frage.“

„Soylent Green ist Menschenfleisch!“

„Du weißt, dass Harrison diesen Film hasste.“

„Hm... Ich mag auch nur das Remake.“

„Scheiße! Das hätte er noch mehr gehasst.“

Ganz kurze Pause, dann ein heiseres Lachen. Gemurmel im Hintergrund. Dann ein Luftholen.

„VERDAMMT! Flint, wie ist die Lage?“

Das vorzeitige Beenden meiner Lehre zum Holosicherheitstechniker konnten meine Mutter und ihre Schwestern nicht nachvollziehen; allerdings kannten sie Ewelina Nasarenko nicht, diese emotionslose und über alle Maße strenge Maschine in Menschengestalt. Wir Azubis nannten sie alle bloß Evil-Lyn. Bereits nach einer Woche hatte ich genug von ihr und begann, ihre Schlüsselkarten zu verstecken. Und einmal, als sie mich zu maßregeln versuchte, hatte ich die Karten in den

Müllcontainer geworfen. Dieser Taliban-Terrorismus trug zwar nicht wirklich dazu bei, dass sie sich privat und auf der Arbeit wohler fühlte, aber zumindest hatte ich meine Genußnutzung.

Das kleine Monster saß noch immer im Schrank und beobachtete mich.

„Ich halte den Schädling in Schach.“

„Weißt du, wo das Tor ist?“

Ich zuckte mit den Schultern, obgleich Hanussen das gar nicht sehen konnte.

„Der kleine Kerl hat es mir noch nicht verraten. Warum kommt ihr nicht einfach hinzu?“

„Yeah!“ Dann verstummte der Communicator wieder.

„Wenn du das hier überleben willst, mein lieber Freund“, sagte ich im Plauderton, „solltest du besser kooperieren.“

„Friss deine Scheiße!“

„Wo ist das Tor?“

Es brauchte mir gar nicht zu antworten; das taten seine Freunde, als sie sich unter dem Bett rasch kriechend auf mich zu bewegten. „Verdammt!“

Eine Sekunde der Unachtsamkeit kostete mich fast das Leben, als sich mein Kontrahent aus dem Kleiderschrank auf mich stürzte, mir in den Unterleib biss, anschließend über mich hinweg sprang und mir dabei einen kräf-

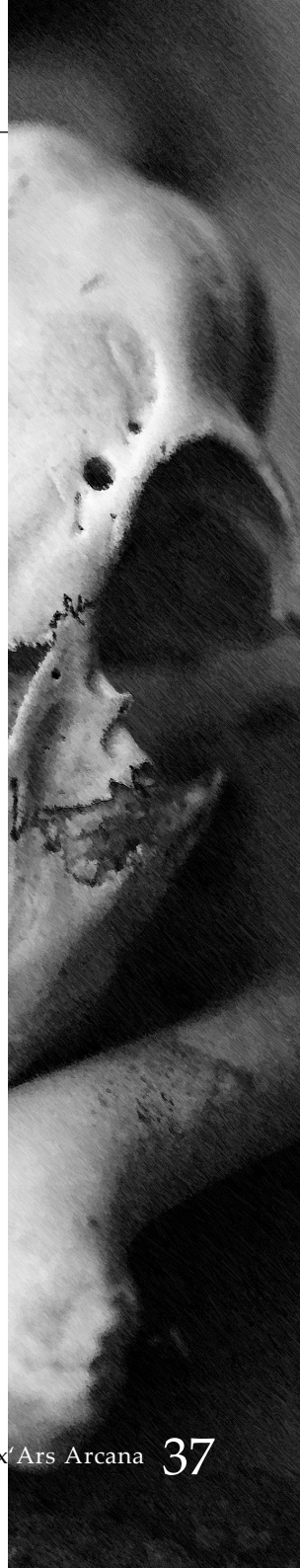
tigen Tritt an den Kopf verpasste. Ich ging halb benommen zu Boden und sah, wie die anderen Pelzknirpse auf mich zukamen.

Plötzlich stand Frauke 2 neben mir. Ich verlor das Bewusstsein.

Die Alis waren eineiige Zwillinge und hießen eigentlich Übeyt und Jesisich. Da sich aber niemand diese Namen merken konnte, nannten wir sie Ali 1 und Ali 2. Ali 1, der seine Haare lang trug, war mir zugeteilt, während der wasserstoffblonde Ali 2 in Hanussens Team war. Ich war froh, dass ich nicht in Hanussens Team war.

Ich kann nicht sagen, wie lange ich ohne Bewusstsein war. Als ich zu mir kam, war der Kampf bereits zu Ende. Der Schmerz meiner Kopfwunde überdeckte den in meinem Unterleib. Dank meiner beschleunigten Wundheilung waren die meisten Verletzungen kein Problem; Schläge an den Kopf hingegen nahm ich nicht so leicht hin. Hatte irgend etwas mit Druckrezeptoren oder so zu tun, wie mir mal jemand sagte, der in medizinischen Dingen bewandert war. Ich habe davon überhaupt keine Ahnung. Aber das war auch nicht im Geringsten relevant.

„Hey Flint. Ist noch alles dran an dir?“ Ali 1 hockte neben mir und nahm meine Bauchwunde in Augenschein.





„Habt ihr sie alle erwischt?“

„Klar. Drei hat Hanussen erledigt, zwei wurden von Frauke 2 zerfetzt. Den Rest haben Jesisich und ich übernommen. Dich hingegen hätte es beinahe ebenfalls erwischt.“

„Scheiße, ja!“ rief Hanussen, der den Rest der Wohnung sondierte. „Das nächste Mal retten wir deinen Arsch nicht, wenn Du wieder einen solchen Alleingang startest.“

Ali 1 half mir aufzustehen. Ich stellte mich Hanussen direkt in den Weg, als er das Kinderzimmer betreten wollte.

„Danke, du Arschloch!“

„Gern geschehen.“ Er grinste.

„Trinkst du?“, fragte ich Hanussen in gespielter gelangweiltem Tonfall. Er hatte eine mordsmäßige Fahne.

„Jain. Eigentlich trinke ich bloß Wasser und ab und an die eine oder andere Kiste Bier.“ Er lachte. Ich grinste nicht einmal und bohrte stattdessen demonstrativ in der Nase. Dann sagte ich: „Schaut unter dem Bett nach.“

Die beiden Alis zogen das Bett zur Seite. Das Tor befand sich an der Wand und war gerade so groß, dass eins dieser Pelzwesen durchpasste.

„Neutralisieren!“, befahl Hanussen, als er Frauke 2 mit einem Leberwurstbrot zurück in den Käfig lockte.

Hanussen war nicht nur Teamleiter. Er fungierte außerdem als Tiermeister und war somit für Frauke 2 verantwortlich. Sie war ein Vielfraß und abgerichtet auf kleine Monster. Sie war eine wahre Kampfmaschine und konnte zudem gut schwimmen und

klettern. Nur mit dem Schleichen war das so eine Sache, da ihr schwer gebauter Körper nur geräuschvolle Bewegungen zuließ. Für einen solchen Job setzte Hanussen für gewöhnlich den Jaguar Frauke 1 ein.

Ich half Ali 1, den Neutralisator aufzubauen. Es war eine komplizierte Apparatur, die aus unzähligen Komponenten bestand. Leider funktionierte das Gerät nur dann, wenn es vor Ort errichtet wurde; ansonsten hätten wir es an einem Stück transportieren können. Mit Hilfe der Bauanleitung, die nur ich lesen konnte, da sie in Ewe verfasst war, waren wir rasch fertig. In der Zwischenzeit benachrichtigte Ali 2 Raspe von der Putzkolonne. Hanussen, in voller Kampfmontur und mit einem Sturmgewehr bewaffnet, ließ das Tor nicht aus den Augen.

„Seid ihr bald fertig?“

„Ja. Ich schalte den Neutralisator ein.“

Ein gleißendes Licht blendete mich, als Ali 1 den Schalter umgelegt hatte. Die Luft um das Tor herum knisterte. Der Zähler des Neutralisators klickte und klackte. Klick – klack – klick – klack...

Irgendetwas stimmte nicht. Das Loch hätte schrumpfen müssen, was es nicht tat. Stattdessen nahm es an Volumen zu.

„Ihr müsst das Gerät falsch angeschlossen haben.“

„Schnauze, Ali 2. Wir haben das Gerät genau nach Anleitung aufgebaut.“

Das Tor vergrößerte sich in einem tollen Tempo. Die beiden Alis zogen ihre Taser und zielten auf das Loch. Auch Frauke 2 wurde unruhig und begann, ihren 20

Kilogramm schweren Körper gegen die Käfigwände zu schlagen. Ich griff nach einem Gegenstand auf dem Boden.

„Verdammt, Flint! Bist du unbewaffnet?“

Mittlerweile hatte der wachsende Fleck einen Durchmesser von etwa zwei Metern. Und er vergrößerte sich weiter. Die Umrisse einer Gestalt manifestierten sich. Einer großen Gestalt.

„Was zur Hölle...“ Hanussen starrte gebannt auf die soeben erschiene Kreatur. Sie hatte frappierende Ähnlichkeit mit den pelzigen kleinen Monstern, war allerdings um ein Vielfaches größer. Sie sah brutal und gefährlich aus.

„Feuern!“, befahl Hanussen, doch noch bevor irgendwer von seiner Schusswaffe Gebrauch machen konnte, warf eine unsichtbare Kraft meine drei Kollegen zu Boden.

„Ich werde euch vernichten“, grollte die Kreatur, „so wie ihr meine Kinder getötet habt.“

Die Kreatur machte eine Handbewegung. Sogleich glitten die zwei Taser sowie das Sturmgewehr aus der Reichweite ihrer Besitzer.

„Die Mutter ist Psionikerin.“, rief Ali 2. „Warum haben wir nie einen Empathen dabei, wenn wir einen brauchen?“

Mit einem Schlachtbeil in der Hand stürzte Hanussen sich auf das dämonische Wesen.

„Ich mache Hackfleisch aus dir!“ Eine Handbewegung der Kreatur und er stürzte zu Boden und blieb reglos liegen.

Ali 1 warf einen Kinderstuhl auf die Gestalt, der an einem nicht sichtbaren Schild wenige Zentimeter vor dem Körper der Kreatur abprallte.

„He, Pelzschlampe!“

Mit einem bösen Grinsen schenkte mir das Monster seine Aufmerksamkeit.

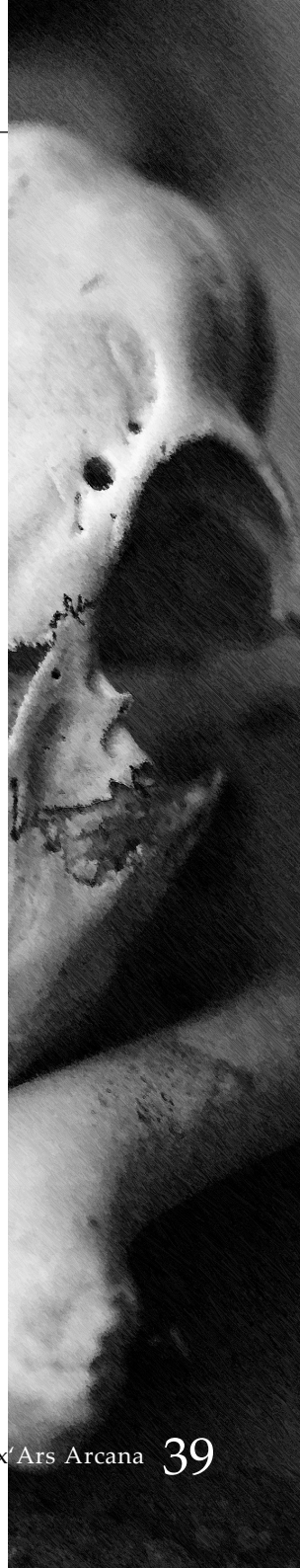
„Ich muss schon sagen: es hat Spaß gemacht, deine feigen Kinder abzuschlachten.“

Anstatt zu kontern, stürzte die Kreatur sich voller Wut auf mich. Ich wartete den richtigen Moment ab, zielte flugs und schleuderte den Golfball direkt in ihr geöffnetes Maul, noch bevor sie ihr Schutzschild aktivieren konnte.

Das Wesen fasste sich an den Hals und versuchte nach Luft zu schnappen. Mit Hanussens Sturmgewehr penetrierte ich seinen Körper und verwandelte diesen in einen blutigen Sack leblosen Fleisches.

Soll noch mal wer behaupten, ich sei nicht bewaffnet.

Kai Ellermann



Rollenspiel in der Welt von Sherlock Holmes



Private Eye

Abenteuerband #8

Spur ins Dunkel

Neu!

Außerdem erhältlich:

- Private Eye Regelwerk
- Geister der Vergangenheit Abenteuerband #7
- Perfekte Verbrechen Abenteuerband #6
- Tiefe Wasser Abenteuerband #5
- Der Millionencoup Abenteuer- und Quellenband #4
- Tod und andere Unannehmlichkeiten Abenteuerband #3
- Der Schrecken von Randall Castle Abenteuerband #2

Alle Informationen im Internet:
www.redaktion-phantastik.de

B&B

